

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottschee, am 19. November.

Jahrgang 1912.

## Der Himmelskönigin.

Mutter Gottes, reich an Gnade,  
Jungfrau, hold und lilienrein,  
Wend voll Güte und Erbarmen  
Deine Blicke zu uns Armen:  
Daß uns dir befohlen sein.

Aus dem Lande der Verbannung,  
Schwer gedrückt von Leid und Schuld,  
Flehen heut wir mit Vertrauen:  
Hör uns, mildeste der Frauen:  
Schenk uns, Mutter, deine Huld.

Kette, schütze, segne alle,  
Die noch weilen im Exil,  
Hilf den Büßern und den Frommen;  
Sieh beim Sohne, daß sie kommen  
An das einzig wahre Ziel.

Innig hoffen deine Kinder,  
Nach des Lebens Not und Streit  
Sich um deinen Thron zu scharen,  
Ewig Dank dir zu bewahren  
In des Himmels Herrlichkeit.

## Krieg oder Frieden?

Eine bange Frage schwebt in diesen Stunden auf aller Lippen der Bewohner des Habsburgerreiches, die Frage, ob Krieg oder Frieden Österreich-Ungarns mit den Balkanstaaten. Es wäre nicht unmöglich, daß der Krieg schon erklärt wäre, ehe diese Blätter in die Hände unserer Leser gelangen.

Es ist nicht unsere Aufgabe hier zu untersuchen, ob ein Krieg mit den Balkanvölkern unvermeidbar oder unnötig sei, ob Gründe genügend vorliegen, die eine Kriegserklärung mit all ihren Folgen unausweichlich machen würden, ob die Interessen unserer Monarchie auf dem Balkan derart bedroht sind, daß ein

Blutvergießen und große Kriegsoffer gerechtfertigt erscheinen. Dies zu entscheiden und zu verantworten ist Sache derer, in deren Hände die Vorsehung das Schwert und die höchste Autorität im Staate gelegt hat.

Die Überzeugung dürfen wir jedoch bei der Friedensliebe unseres greisen Monarchen, der seinen Lebensabend gewiß am liebsten unter all seinen Untertanen in Ruhe und Frieden beschließen würde, sicher hegen, daß der Krieg nicht leichtsinnig und grundlos heraufbeschworen oder noch vermieden würde, wenn er zu vermeiden ist.

Freilich steht unser Monarch und unsere Regierung nicht auf dem von den jüdischen Führern der Sozialdemokratie in Versammlungen und Zeitungen der Menge verkündeten Standpunkte des Friedens um jeden Preis. Denn unbedingte Friedensliebe ist ein Zeichen von Schwäche, das gilt im kleinen wie im großen. Die Schwäche des einen ist aber erst recht die Ermütigung zur Anmaßung für den feindlichen Nachbar.

Ein so überaus hohes Gut auch der äußere Friede sein mag, so ist er doch nicht das höchste der Erdengüter. Höher steht noch das Wohl und Ansehen des Volkes und Vaterlandes, höher noch der ruhige und ungestörte Kulturfortschritt eines Staates.

Der äußere Friede ist, das lehrt uns die Erfahrung von Jahrtausenden, stets der Preis des Kampfes und Sieges. Ein langer, gedeihlicher Friede kann nur durch heißen Kampf erstritten

und gesichert werden. Und je länger der Friede währt, desto größer wächst die Gefahr des Krieges. Das ist der Gang der Geschichte, an dem alle Kriegsproteste und Weltfriedenskundgebungen der Sozialdemokraten wenig ändern.

Wer zur Unzeit und am unrechten Orte Frieden predigt, fördert selber den Unfrieden und Streit. Das gilt diesmal insbesondere von unseren Sozialdemokraten. Während vor Jahresfrist die italienischen Sozialisten in heller Begeisterung für den ziemlich mutwillig vom Zaune gebrochenen Eroberungskrieg Italiens mit Tripolis schwärmten, fallen die österreichischen Sozialdemokraten wie Vaterlandsverräter unserer Monarchie in den Rücken, indem sie die Dienste Serbiens und anderer Balkanstaaten, nicht zuletzt aber des hinter diesen stehenden Rußland verrichten und einen eventuellen Krieg Österreichs gegen Serbien als die größte Ungerechtigkeit hinstellen, ja sogar mit Revolution im Lande und mit Meutereien im Heere drohen.

Jene roten Blätter und Führer, die jede noch so blutige Revolution und jedes Attentat auf hochstehende Persönlichkeiten als Ruhmestaten feiern oder doch in jeder Weise entschuldigen, heucheln jetzt Entsetzen vor dem Blutvergießen auch eines gerechten Krieges, drohen aber gleichzeitig selber mit blutigen Revolten. Eine ärgere Heuchelei als die hochverräterischen Kriegsproteste der Sozialdemokraten hat es nicht bald gegeben.

„Willst du den Frieden, so rüste zum Kriege,“ sagten schon die alten Römer.

Und daß dieses Wort auch heute noch seine Geltung hat, ist gerade durch den jetzigen Balkankrieg wieder erwiesen worden. Die völlig ungerüstete Türkei mit ihrem veralteten Militärwesen ist wie ein morscher Baum beim wuchtigen Anprall der Balkanvölker zusammengebrochen und muß nun ganze Heeresmassen und Tausende Einwohner hinschlachten lassen, weil sie gar nicht mehr imstande ist, durch einen erfolgreichen Krieg sich Ansehen und Frieden zu verschaffen. Darum auch ihr langes Zögern mit dem Kriege, wo rasches Handeln am Platze gewesen wäre. So soll und darf es im Interesse des Friedens und Völkerwohles nicht auch mit unserem Habsburgerreiche werden, daß uns schließlich, wie bei der Türkei, der erste wagemutige Bursche umrennen kann.

Wer daher ehrlich den Frieden wahren und den Krieg vermeiden will, der darf dem Staate das nicht verweigern, was zur Stärkung unserer Wehrmacht nötig ist. Denn die eigene Wehrmacht eines Staates ist die beste Garantie des Friedens. Alle Künste der Diplomatie, geschweige denn die papierenen Friedensresolutionen der Sozialdemokratie vermochten den Balkankrieg nicht hintanzuhalten. Und auch die Friedensvermittlung der europäischen Mächte gewinnt erst dann Nachdruck, wenn sich der ernstliche Wille und auch die Macht, den Frieden zu erzwingen, kundgibt. Umso unverantwortlicher ist demnach die Heße der Sozialdemokraten gegen unsere Wehrfähigkeit und die Verweigerung der Mittel zum Schutze und zur Selbstverteidigung des Staates.

Die sozialdemokratische Phrase vom „Moloch Militarismus“ ist gerade durch die kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre lächerlich geworden.

Die Türkei, die im Verhältnis zu ihrer Größe viel zu wenig zur Ausgestaltung ihres Heerwesens getan hat und die zudem noch durch die jungtürkischen jüdisch-freimaurerischen Wühlereien die Disziplin und die aus dem Väterglauben sprossende religiöse und patriotische Begeisterung untergraben ließ, ist eine Beute der Italiener, Bulgaren, Griechen, Serben und Montenegriner geworden und muß nun de- und wehmütig die Hilfe der anderen Großmächte anflehen.

Wollen wir in Österreich-Ungarn zuwarten, bis auch wir zu einem wehrlosen Kadaver und zur Beute großer und kleiner Nachbarvölker werden? Wer das wollte, wäre nicht nur ein Feind des Friedens, sondern auch ein Feind der christlichen Kultur.

Wer vielmehr sein Vaterland lieb hat, wer wahren und keinen faulen Frieden wünscht, wer Ruhe und Sicherheit im Handel u. Verkehr als Vorbedingungen des Gedeihens unseres wirtschaftlichen Lebens erkennt, wer Österreichs Kultur- aufgabe auf dem Balkan einzuschätzen weiß, der wird den vaterlandsverräterischen Hezereien der Sozialdemokraten keinen Glauben schenken, sondern mit Vertrauen zu unserem Landesvater, dessen Friedensliebe auf dem ganzen Erdenrund bekannt ist, aufblicken und seiner Entscheidung über die Frage, ob Krieg, ob Friede, ruhigen Auges entgegensehen. Beten wir, daß Gott, der Allmächtige und Allweise, dessen Auge in die fernste Zukunft schaut, die Lenker unseres Staates erleuchte, daß sie bei der Entscheidung über Krieg und Frieden, das für die Zukunft unseres ehrwürdigen und in ruhmreichen Kämpfen erprobten Vaterlandes Ersprießlichste treffen; beten wir, daß der Feuerbrand, der auf dem Balkan entbrannt ist und nun schon vor den Toren Konstantinopels lodert und selbst den Wunderbau der Hagia Sophia in ein Flammenzeichen des sinkenden Islams zu verwandeln droht, nicht auch unser Vaterland und das ganze Abendland ergreife und nicht ein Vorgefühl jenes Weltbrandes erwecke, von dem uns Christus im Evangelium vom Weltende voraussagt, daß ein Volk gegen das andere, ein Reich gegen das andere sich erheben werde.

Möge Gott uns den Frieden schenken, indes wir uns, auf seine Hilfe vertrauend, gerüstet halten zum Kriege.

## Die Quelle des Friedens.

Jeder will die Welt verbessern  
Je nach Bildung und Verstand!  
Der mit Liebe, der mit Messern,  
Der mit Mitteln allerhand.

Was auch die Sirenen singen  
Von Beglückungstheorie'n —:  
Frieden kann nur der uns bringen,  
Der zu Bethlehem erschien!

## Der Krieg gegen die Türken.

Der Krieg auf dem Balkan wütet noch immer fort und wird mit ungeheurer Heftigkeit geführt, denn es ist ein Volkskrieg, der nicht künstlich entfacht wurde, sondern schon längst in den Seelen der Balkanier seine Kreidefeuer entzündet hatte. Vor 500 Jahren ist die Türkenherrschaft nach Europa gekommen wie ein Gottesgericht über die sektiererischen spitzfindig grübelnden Schismatiker. Nun hat für die solange Unterdrückten die Stunde der Rache geschlagen.

Die Serben haben schon den ganzen Sandjakh Novibazar, das Wilajet Prizren, ihre einstige Hauptstadt Üsküb und den größten Teil des Bardartales erobert und haben sich bereits mit den Griechen vereinigt. Sie stehen jetzt nur noch vor der Besetzung von Monastir, zu der ihnen auch die Griechen helfen wollen. Wenn die Serben auch von Größenwahn befallen wurden, so gönnt man ihnen diese leichten Siege ja sehr gern. Zu bedauern ist nur, daß sie so fürchterliche Grausamkeiten an den Albanesen verüben. Überall werden Arnautendörfer angezündet und selbst wehrlose Frauen u. Kinder hingemordet.

Die Griechen haben unter ihrem Kronprinzen Konstantin ebenfalls schöne Erfolge errungen. Unaufhaltbar sind sie über Veria und Jenidze bis Saloniki vorgedrungen und haben diese wichtige Hafenstadt ohne Schwertschreich erhalten. 25.000 türkische Soldaten mußten sich ihnen ergeben.

Schlechter geht es den Montenegrinern. Die haben wohl einige kleine Grenzorte eingenommen, weil es ihnen gelang, die katholischen Malissoren für sich zu gewinnen. Nun aber haben die Malissoren gesehen, daß die Montenegriner ganz rücksichtslos auch das Christenviertel von Skutari beschossen. Sie haben gehört von den serbischen Grausamkeiten gegen ihre albanesischen Brüder. Sie wissen auch sehr gut, daß die Albanesen gar keine Lust haben, unter das serbisch-montenegrinische Regiment zu kommen und darum scheinen sie den Montenegrinern ihre Hilfe nicht mehr leihen zu wollen. Darum wissen sich die Söhne der schwarzen Berge samt ihrem schlauen Königlein Nikola nicht mehr recht zu helfen. Jetzt liegen sie schon 4 Wochen vor Skutari und können es nicht kriegen. Ja, sie mußten sogar mehrere Orte im Süden der Stadt, die sie schon besetzt hatten, preisgeben, sodaß die Skodrer wieder Luft und offenen Weg nach San Giovanni di Medua haben. Die Montenegriner können nämlich mit ihrer ungenügenden Artillerie den Festungsberg Tarabosch bei Skutari nicht überwinden, der von den Türken heldenhaft verteidigt wird.

Das größte Interesse verdienen die Bulgaren. Die haben jetzt Adrianopel vollständig eingeschlossen und schon zwei Außenbefestigungen genommen, sodaß der Fall der Stadt nur noch eine Frage der Zeit ist. Nach der blutigen Schlacht von Kirk Kilisse ist aber die angreifende bulg. Armee nicht stehen geblieben. Das eingeschlossene Adrianopel hinter sich lassend, rückte sie trotz des kalten Regens und Schneewetters vor und schlug die Türken neuerdings in dreitägigem grimmigem Ringen in dem Gebiete zwischen Tischerkeköi, Baba Eski, Düle Burgas, Wisa und Stranscha. Auch aus Tjhorlu, wo früher das osmanische Hauptquartier war, wurden die Türken verdrängt. Und in wilder regelloser Flucht eilten nun die hungernden und erschreckten

Heerhaufen dem letzten Bollwerk zu, das Konstantinopel von der Landseite her schützt. Es ist dies die 40 Kilometer von der Hauptstadt entfernte Befestigungslinie von Tschataldscha, wo aber die Bulgaren sich auch schon in einigen Punkten festgesetzt haben. Und wirklich scheinen die Türken alle Kräfte zusammenzunehmen, um mit dem Mute der Verzweiflung das Eindringen des Feindes in Stambul zu verwehren. Es wird dort ein fürchterliches Ringen werden, wenn nicht vorher ein Waffenstillstand geschlossen wird.

Den Türken ging es bis jetzt wirklich jämmerlich. Ihre Soldaten hatten kaum zu essen und wurden auf der Flucht den eigenen Leuten gefährlich. Sie sind zu rohen Banditen geworden und in Konstantinopel fürchtet man sie mehr, als die Bulgaren. Die türkische Seeresverwaltung war vollkommen unvorbereitet und es fehlte am Allernotwendigsten. Kein Wunder, wenn die Armee geschlagen wird. Dazu kommt noch, daß im Heere Typhus und Cholera ausgebrochen sind. Die Städte sind mit hungernden und frierenden Flüchtlingen überfüllt. In Saloniki soll es vor der Übergabe geradezu trostlos ausgesehen haben. Der Sultan hat es abgelehnt, nach Kleinasien zu flüchten u. will Konstantinopel aufs Äußerste verteidigen.

Man hat zu Beginn des Krieges gefürchtet, es könnte ein europäischer Brand daraus werden, da die Russen immer gegen Österreich hekten und behaupteten, Österreich gönne den Serben weder den Sandschak noch den Weg nach Saloniki. Österreich zeigte sich aber so friedfertig, daß dies selbst in England und Frankreich anerkannt wird. Nun verlangte aber Serbien, daß Albanien aufgeteilt werde und ihm ein paar Häfen an der Adria zugesprochen würden. Italien und Österreich können aber auf keinen Fall zugeben, daß mit der Knechtung der freien Albanesen ein neuer Aufruhrherd geschaffen werde und verlangen die Schaffung eines selbständigen Albaniens. Ein serbischer Kriegshafen in der Adria wäre so nur ein russischer Flottenstützpunkt und gegen eine russische Umschlingung müssen wir uns doch mit allen Kräften wehren. Die Diplomaten sind darum an der Arbeit, um die Serben von ihrer ungebührlichen Forderung abzubringen. Man hofft ihnen einen Hafen östlich von Saloniki geben zu können, oder sie mit einer Bahn durch Bosnien ans Meer zu befriedigen. Auch Bulgarien hat erklärt, daß es die serbischen Ansprüche nicht unterstützen könne. Österreichs bestimmte Haltung, die unsere Interessen nichts vergibt, hat bisher in nobler Weise über die Herausforderungen der Serben hinweggesehen. Wenn sie den größtenwahnsinnigen Herren jetzt ein Ziel gesetzt hat, können wir dies im Interesse unseres Vaterlandes nur begrüßen. Auf den Kopf spucken lassen sich nicht einmal die Sozialdemokraten und auch bei ihnen sagen viele, daß man sich von den

Serben nicht alles brauche gefallen zu lassen.

## Trag die Bürde!

O trag die Bürde,  
Der Schmerzen still,  
Wie deine Würde  
Als Mensch es will.  
Mit Vorsicht wagen  
Und Gott vertrau'n,  
Setzt bessern Tagen  
Entgegenschau'n.

## Zur Gewerkschaftsfrage

Ist nun das vor einigen Monaten angekündigte päpstliche Rundschreiben erschienen und von den Bischöfen Deutschlands in authentischer Übersetzung veröffentlicht worden.

Die Enzyklika wendet sich nicht an irgend welche besondere Organisation, sondern an die Katholiken als solche. Sie redet von Pflichten, welche die Bischöfe, Geistliche und katholische Laien in religiöser Beziehung, in Sachen des Glaubens und des Sittengesetzes, haben.

In der Enzyklika wird die Amtsgewalt der Kirche, soweit Glaubenslehren und Sittenlehren berührt werden, behandelt.

Die Enzyklika betont, daß der Papst über die Streitfrage in den letzten Jahren wohl unterrichtet sei, und erklärt dann, daß diejenigen Gesellschaften am meisten zu billigen seien, die vornehmlich auf der Grundlage der katholischen Religion errichtet sind und der Kirche als Führerin offen folgen. Der Papst spendet daher den kath. Arbeitervereinigungen alles Lob u. wünscht ihren Bestrebungen zum Wohle der Arbeiterbevölkerung glücklichen Erfolg.

Er erklärt jedoch weiter, daß es den Katholiken zusteht, zur Erstrebung besserer Lebensverhältnisse für den Arbeiter, billigerer Bedingungen für den Lohn und Arbeit oder zum Zwecke anderer berechtigter Vorteile gemeinschaftlich mit Nichtkatholiken, unter Anwendung von Vorsicht, für ihre gemeinsamen Interessen zu arbeiten. Der Papst empfiehlt zu diesem Zwecke die Verbindung von katholischen und nichtkatholischen Vereinigungen in Form von Kartellen.

In Sachen der christlichen Gewerkschaften jagt Pius X., daß es den Katholiken in Rücksicht auf die besondere Lage der kath. Sache in Deutschland gestattet werde, auch jenen gemischten Arbeitervereinigungen von Katholiken und Protestanten, wie es die christlichen Gewerkschaften Deutschlands sind, sich anzuschließen, solange nicht wegen neueintretender Umstände diese Duldung aufhöre, zweckmäßig oder zulässig zu sein.

Dabei müssen jedoch geeignete Vorsichtsmaßregeln zur Fernhaltung der Gefahren angewendet werden. An erster Stelle ist dafür zu sorgen, daß katholische Arbeiter,

die Mitglieder solcher Gewerkschaften sind, zugleich katholischen Arbeitervereinen angehören. Ferner ist es notwendig, daß die Gewerkschaften von allem sich fernhalten, was grundsätzlich oder tatsächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche nicht in Einklang steht.

Der Papst gibt ferner allen gutgesinnten Katholiken die Weisung, von nun an sich jedes Streites unter sich über die Gewerkschaftsfrage zu enthalten. Auch soll niemand das Recht haben, diejenigen eines verdächtigen Glaubens zu bezichtigen, welche den gemischten Gewerkschaften angehören, noch sollen jene, welche katholischen Arbeiterfachvereinen angehören, deswegen befehdet und in interkonfessionelle Gewerkschaften gedrängt werden.

Zum Schlusse wünscht der hl. Vater dem katholischen Deutschland, daß es große Fortschritte im religiösen wie im bürgerlichen Leben machen möge und erteilt den apostolischen Segen.

Möge durch dieses päpstliche Rundschreiben nun der lange Streit um die christlichen Gewerkschaften beendet sein zum Segen und Wohle der christlichgesinnten Arbeiterschaft.

## Zeitgeschwächen.

— In schrecklicher Lage. Aus Hamburg wird gemeldet: Als der Dampfer der Hamburg = Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Cap Arcona“ am 29. September in Buenos-Aires seine Ladung löschte, wurden im Schiffsraume zwei junge Burschen in halbverhungertem Zustande angetroffen. Die beiden erzählten, Adolf Grede aus Dijon und Armand Jarguer aus Versailles zu heißen. Sie hatten sich am 4. September in Hamburg auf den Dampfer geschlichen, um als blinde Passagiere die Überfahrt nach Südamerika mitzumachen. Unterwegs hätten sie während der 25tägigen Fahrt entsetzliche Qualen ausgestanden. Ihre Nahrung bestand aus — Zucker u. Bier, das sie im Schiffsraum vorfanden. Die Burschen erzählten, daß sie auf der Suche nach Arbeit durch Österreich und Deutschland gewandert seien. Zuletzt seien sie in Graz in Arbeit gestanden.

— Heget die Schwalben. Das Abstoßen der Schwalbennester, das vielfach geschieht, beweist, wie unsinnig manche Menschen handeln, wenn sie den Schwalben, die doch zu den Freunden der Menschen gehören, keinen Unterschlupf unter den Dächern gewähren. So hat man mehrmals ein Schwalbennest zerstört, das die Tierchen auf dem Schirm einer elektrischen Lampe über dem Eingang eines Gasthauses im Dorfe Glettkau (Badeort) zu bauen versuchten, bis der neue Wirt es ihnen gestattete. Die Anpassung der Tierchen an diese neueste Kulturerrungenschaft war hochinteressant, das Anknipsen des Lichtes bei Tag und Nacht verursachte ihnen nicht das geringste Unbehagen. Vier Junge beherrschte das Nest, bis sie flügge waren.

## Das Haus am Nireensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als es hell wurde, raffte ich mich auf; denn ich mußte arbeiten, wollte ich den kaum gewonnenen Posten nicht wieder verlieren. Ich rief eine Nachbarin, die mitleidig genug war, sich meines Kindes anzunehmen. Die gute alte Frau hatte schon während meiner Abwesenheit hie und da nach Mutter und Kind gesehen, da meine Frau unfähig war, das Kind zu verpflegen. Die Alte konnte es nicht fassen, daß meine Frau so schnell aus dem Leben geschieden war. Sie erzählte mir auch, daß die Heimgegangene am Nachmittage ganz wohl gewesen war, nur nach Ruhe habe sie verlangt. Mein Chef, den mein Schicksal rührte, streckte mir wieder die Summe zum Begräbnis vor. Es war eine einfache Feier. Von da an hatte ich nur noch den einen Gedanken, nach Deutschland, der geliebten Heimat, und zu meinen Eltern zurückkehren zu können. Ich arbeitete, sparte, darbtete, ich kaufte mir nur das Allernotwendigste. Tausendmal habe ich es mir in Gedanken ausgemalt, wie es werden würde; denn ich wollte mich dem Vater zu Füßen werfen, ihn anflehen um Verzeihung, und er, — er würde den reuigen Sohn nicht von sich stoßen. Und als ich dann nach jahrelangem, hartem Ringen meine Schuld abbezahlt, und die Summe zur Überfahrt beisammen hatte, da klopfte mein Herz in stiller Freude. Aber mein Chef, der in mir einen brauchbaren, zuverlässigen Arbeiter schätzte, redete mir immer wieder zu, bei ihr zu bleiben. Erstens meinte er immer, das Kind sei zu klein für die weite Reise, und zweitens hatte er noch andere Bedenken. Ich hatte ihm alles erzählt, und er stellte mir vor, wie es wäre, wenn meine Eltern sich unverzöhnlich zeigten. Ich wurde immer wieder schwankend, aber zuletzt siegte das furchtbare Heimweh. Ich blieb in dem fremden Lande immer ein Fremder."

Grete hielt den Kopf gesenkt, um ihre Tränen zu verbergen.

Leise fragte sie, als der Erzähler tief aufatmend schwieg: „Und das Kind, es lebt — Sie haben es mitgebracht?“

Er nickte mit glücklichem Lächeln.

„Freilich, freilich, was meine Mutter nur sagen wird, wenn sie das Kind sieht! Es ist ein reizender, herziger Junge. „Er ist viel zu gescheit für sein Alter,“ behauptete seine Pflegerin immer. Heiße

Tränen hat sie geweint, als ich mit dem Kinde abreiste, denn sie hing an dem Kleinen mit großer Liebe. Sie wollte sich gar nicht von ihm trennen und machte mir den Vorschlag, ihr den Jungen zu lassen. Sie wollte ihn behalten und erziehen. Aber daran war nicht zu denken. Denn mein kleiner Sohn ist die einzige Freude gewesen, die ich noch hatte. Bei ihm verbrachte ich meine Abende, mit ihm spielend und tändelnd, und wenn er jauchzend vor Lust mir die Haare raufte, oder auf meinen Knien ritt, da vergaß ich allen Schmerz. Er war mein Sonnenschein, mein ganzes Glück. Und ich hoffte, die Verzeihung meiner Eltern leichter zu erreichen, wenn das Kind an meiner Seite stand und für mich bat. Ich habe ihm mit unendlich vieler Mühe alles eingelernt, was er sagen und tun soll und ich bin überzeugt, daß meine Mutter den Engel mit Freuden an ihr Herz nehmen wird.“

„Aber wo befindet sich das Kind jetzt?“ fragte Grete, „und weshalb brachten Sie es nicht gleich mit?“

„Ich wußte ja nicht, wie es hier draußen steht, und ob meine Eltern noch hier wohnen. Im Falle sie fortgezogen wären, hätte der Kleine den ganzen Weg hieher und zurück umsonst machen müssen. Und die Ausgabe für einen Wagen scheute ich, denn die Mittel sind knapp geworden. Wenn ich nun die Eltern hätte anderswo suchen müssen, vielleicht auf einem ihrer Güter, dann kostete die Reise dorthin wieder Geld. Ich mußte sparen. Eine deutsche Familie, die mit mir zugleich die Überfahrt machte und die sich des Kindes liebevoll annahm, behielt nun den Kleinen, bis ich näheres in Erfahrung bringen konnte. Jene Familie hält sich einige Tage in der Stadt auf, ihrer Obhut vertraute ich mein Kind unbedenklich an.“

Sie schwiegen nun beide eine Weile.

Grete grübelte darüber nach, ob sie ein Recht habe, sich einzudrängen, oder ob es nicht besser wäre, sich zurückzuziehen, um dies Wiedersehen nicht zu stören. Aber gar zu gerne hätte sie die Freude miterlebt. Sie sprach sich in diesem Sinne gegen Hans von Bredersdorff aus.

Er lächelte über ihre Bedenken.

„Mein Fräulein,“ meinte er treuherzig, „Sie sind wirklich keine Fremde. Sie stehen meiner Mutter sehr nahe, haben all die traurigen Stunden mit ihr geteilt, nun sollen Sie auch teilnehmen an ihrer Freude. Aber auch mir ist es, als wären wir schon lange mit einander

bekannt, als kennten wir uns schon seit Jahren. Ich bin nämlich sonst gegen Fremde nicht so mitteilksam, und wundere über mich selbst, daß ich Ihnen so ganz unbedenklich meine Geschichte erzählte. Aber Sie haben so etwas Teilnehmendes in Ihrem ganzen Wesen, ich möchte noch lange so sitzen und mit Ihnen plaudern. Merkwürdig, ich fühle mich so wohl, so ruhig, wie seit langer, langer Zeit nicht mehr. Vor dem Wiedersehen mit meinen Eltern hangte mir doch sehr, aber das ist nun vorbei! Ich bin ganz ruhig. Gott sei Dank, daß ich gerade Ihnen begegnete, Sie werden mir ein guter Anwalt sein!“

Grete errötete vor Freude bei seinen Worten. Aber ruhig war sie nicht. Im Gegenteil, ihr Herz pochte so heftig und ungestüm, daß sie meinte, der Mann an ihrer Seite müßte es hören. Er wandte sich nun wieder an das Mädchen. Seine wunderbar blauen Augen ruhten mit dem Ausdruck scheuer Verwunderung auf ihrem erglühenden Gesicht. Grete erhob sich.

„Ich will nun zu Ihrer Mutter gehen.“

„Ja, ja,“ entgegnete er hastig, „gehen Sie, Fräulein, gehen Sie und bereiten Sie meine Mutter vor, ich aber kehre auf dem kürzesten Weg zur Stadt zurück, hole meinen Jungen und fahre dann sofort mit ihm heraus.“

„Ja, ja, das ist gut,“ lächelte Grete, „o mein Gott, wie mir das Herz klopft, wenn ich mir das Wiedersehen vergegenwärtige.“

Hans von Bredersdorff reichte seiner Verbündeten die Hand. Grete fühlte einen festen Druck, dann eilte sie mit raschen Schritten dem nahen Hause zu. Hans stand eine Weile still und sah der schlanken, ebenmäßigen Gestalt nach.

Grete fand Frau von Bredersdorff im Park auf einer Bank unter den Cypressen. Die alte Dame sah ihren Schützling, dem sie schon lange das trauliche „Du“ gegeben, lächelnd entgegen.

„Du kommst so spät, ich erwartete Dich schon lange. Denke Dir, mein Mann hat heute einen ganz guten Tag; er fragte schon mehreremale nach Dir. Er nennt Dich immer seine Annemarie. Ach, wie ich mich glücklich fühle, wenn ich mich mit ihm unterhalten kann, er macht eben einen Spaziergang durch den Park, — aber,“ unterbrach sie sich und betrachtete Grete mit forschenden Blicken, „wie siehst Du denn aus? Deine Augen leuchten, Deine Wangen glühen, — Du bringst etwas ganz besonderes, das sehe ich Dir an, — und zwar bringst Du

frohe Botschaft. Rede, Mädchen, — schnell, schnell, ich brenne von Ungeduld! Ist bei Euch zu Hause etwas geschehen? Hat etwa Deine Schwester sich mit dem Geliebten ihres Herzens verlobt.“

Grete schüttelte den Kopf. Das rasende Herzklopfen befiel sie wieder, atemraubend, verwirrend.

„Aber was ist denn los?“ forschte Frau von Brederdorff. Sie war heute in so ausnehmend glücklicher Stimmung, das es Grete trotz ihrer Verwirrung auffiel.

„O, ich bringe etwas viel, viel Schöneres, — etwas, das Sie betrifft“ —

„Du sollst nicht immer „Sie“ zu mir sagen, Margarete,“ drohte die gütige Dame lächelnd, „ich bin Deine alte Freundin, aber nun berichte ganz schnell, was Du weißt, etwas, das mich betrifft, — ja, was könnte denn das sein?“

„Ach, bitte, bitte, liebe, gute, gnädige Frau, nehmen Sie sich zusammen, ich bringe eine so frohe Botschaft, daß ich fast fürchtete, es könnte Ihnen schaden; denn zuweilen ist auch Freude schädlich, wenn sie zu unvermutet und überraschend hereinbricht!“

Die alte Dame hielt Gretes Handgelenk mit festem Druck umspannt. Ihre Augen hingen brennend an den Lippen des jungen Mädchens, ihre feinen Nasenflügel bebten.

„Du weißt etwas von — meinem Sohn, von meinem Jungen?“ stieß sie zitternd hervor.

„Ja, von ihm — er, — er ist da, ich habe ihn gesehen und gesprochen, und er läßt fragen, durch mich, ob er kommen darf?“

Frau von Brederdorff hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen, zwischen den feinen Fingern rannen dicke Tränen hervor.

Die Nachricht überwältigte sie fast. Doch es dauerte nicht lange. Mit jugendlicher Lebhaftigkeit sprang sie auf und rief mit leuchtenden Augen: „Er ist da, mein Gott, ich danke Dir, er ist da, ist es auch gewiß wahr?“

„Ja, ganz gewiß, und bringt seinen Sohn mit, Ihren Enkel!“

Die alte Dame war wieder auf die Bank gesunken.

„Er hat ein Kind? Einen Sohn? Und bringt ihn: sagst Du?“

„Ja er wird bald dasein!“

„Und — seine Frau?“

„Sie ist tot!“

Ein tiefer Atemzug hob die Brust der alten Dame. Dann rief sie Martin, der eben vorüberging.

„Bitte, holen Sie doch sogleich meinen

Mann hierher! Denken Sie nur, Martin, mein Sohn, mein Hans ist zurückgekehrt, er kommt schon bald und einen Sohn hat er und bringt ihn mit!“

Martin stand erst sprachlos vor Überraschung, dann schlug er die Hände zusammen, und eilte davon. Bald darauf kam er mit Herrn von Brederdorff, dem er bereits unterwegs die freudige Nachricht mitgeteilt hatte. In wortlosem Jubel hielten die Gatten sich umschlungen. Keines sprach ein Wort. Dann saßen sie Hand in Hand und warteten. Grete erzählte wortgetreu alles, was sie wußte.

Herr von Brederdorff war tief erschüttert. In seinen Augen leuchtete es, Tränen rannen ihm in den langen Bart. Immer wieder drückte er die Hand seiner Gattin. So saßen sie da und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Der warme Sommerwind trug ganze Wolken süßen, berausenden Duftes von den blühenden Fliederbüschen herüber, Schmetterlinge gaukelten lautlos von Blume zu Blume, in der Nähe sang eine Amsel, alles schien so heiter, so festlich gestimmt. Und die drei Menschen, die da vor Erregung stumm beisammen saßen und auf jeden Ton, auf jeden Laut horchten, empfanden kaum die Schönheit dieses wundersamen Sommertages.

In die tiefe Stille hinein erklang plötzlich das Rollen eines herannahenden Wagens. Frau v. Brederdorff wollte sich erheben, dem Ankommenden entgegenzugehen, doch da verließ sie die Kraft. Sie zitterte so heftig, daß sie sich nicht auf den Füßen halten konnte. Grete eilte den Weg hinauf, da kam Hans schon eilig daher, das Kind trippelte etwas ängstlich neben ihm. Der Junge machte große Augen, als Grete ihn an der Hand nahm, doch ließ er es willig geschehen.

„Wie steht es?“ fragte Hans von Brederdorff heiser vor Erregung.

Grete deutete ihm die Richtung an, die er einschlagen mußte.

„Gehen Sie, man erwartet Sie mit Ungeduld!“

Er stürzte davon, das junge Mädchen folgte langsamer mit dem Kind, das sich wie ein scheues Vögelchen an schmiegte.

Dann durchdrang ein jubelnder Schrei die Stille: „Hans, mein Hans, — du bist da!“

Zwischen Lachen und Weinen hielten sie sich umschlungen, die sich so lange hatten entbehren müssen.

Dann saß der Heimgekehrte zwischen Vater und Mutter. Seine Augen leuch-

teten in frohem, reinem Glück. Er winkte Grete näher zu kommen und rief seinem Jungen zu: „Siehst Du, das ist nun Großpapa und Großmama, von denen ich Dir so oft erzählte und was sollst Du denn sagen?“

Der Kleine schaute wie sich besinnend von einem zum andern, dann schlug er die dicken Patschhändchen zusammen u. stammelte: „Lieber Großpapa und liebe Großmama, Ihr sollt dem Papa verzeihen, bitte, bitte, seid nicht mehr böse, er hat Euch ja so lieb und ich auch!“

Der kleine Kerl war augenscheinlich sehr froh, als er mit seiner Rede fertig war, er wollte rasch davonspringen, doch der Großvater erwischte einen Zipfel seines blauen Matrosenkleidchens, hob ihn auf die Knie, und preßte ihn in wortloser Erregung an sich. Dem Kleinen schien das nicht besonders zu behagen, denn er strebte mit Händen und Füßen darnach, sich frei zu machen. Als ihm das nicht gelang, verzog er den Mund zum Weinen. Der alte Herr stellte ihn auf den Boden, da lachte der kleine Schelm und rief: „Großpapa, fang mich doch!“

Dann lief er jauchzend tiefer in den Park hinein.

Als die Wogen der Erregung sich etwas gelegt hatten, nahm Frau von Brederdorff Grete bei der Hand und zog sie neben sich auf die Bank.

„Siehst Du, Hans,“ begann sie, „meiner lieben Freundin hier habe ich viel zu danken. Sie hat es verstanden, mich aufzuheitern, mich zu trösten und zu unterhalten, mit einem Wort, sie war der gute Geist unseres Hauses. Geduldig hörte sie meine Klagen an, geduldig kam sie immer wieder zu mir, obwohl sie nichts als Jammer zu hören bekam. konnte sie zuletzt gar nicht mehr missen, und hätte sie am liebsten ganz hier behalten.“

Hans streckte dem errötenden Mädchen die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen für das, was Sie meiner Mutter getan haben, aber,“ wandte er sich an die lächelnde alte Dame, „weshalb nimmst Du das Fräulein nicht ganz in Dein Haus?“

„Ach, das wollte ich ja so gerne, aber Margarete hat eine Mutter, die ihrer bedarf, und diesem Grunde mußte ich mich fügen.“

„Dann hättest Du die Mutter auch hierher kommen lassen sollen,“ lächelte Hans.

„Das geht leider nicht, mein Sohn.“ Grete senkte den Kopf, sie dachte an den Vater, da kam der Kleine wieder

herbeigelaufen und brachte der Großmutter beide Händchen voll Blumen. Sie hob ihn auf ihren Schoß, streichelte die goldenen Löckchen aus der heißen Stirn und fragte heiter: „Nun, mein Goldjunge, gefällt es Dir hier: Magst Du immer bei Großmutter bleiben?“

Das Kind nickte eifrig, strebte aber doch wieder, auf den Boden zu kommen, „Da lauf nur, lauf,“ lachte sie vergnügt, und schaute dem Kleinen nach, der es sehr eilig hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. November.)

16. **S a m s t a g.** Othmar, Abt und Mart. (+ 759); Albert der Große, Bischof (+ 1282). — Erstes Viertel um 11 Uhr 41 Min. abends.

17. **S o n n t a g.** (25. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 13, 31—35): Christus vergleicht das Reich Gottes mit einem Senfkörnlein u. einem Sauerteige. — Gregor der Wundertäter, Bischof (+ 270).

18. **M o n t a g.** Ddon, Abt (+ 1113); Hilba, Abtissin. — 19. **D i e n s t a g.** Elisabeth, Witwe, Landgräfin (+ 1231); Pontian, Papst und Mart. (+ 253). — 20. **M i t t w o c h.** Felix von Valois, Ordensstifter (+ 1212); Edmund, König und Mart. (+ 870); Bernward, Bischof (+ 1022). — 21. **D o n n e r s t a g.** Mariä Opferung. Columban, Abt (+ 230).

— 23. **S a m s t a g.** Klemens I., Papst und Mart. (+ 100); Felicitas, Mart.; Lukretia, Jungfrau und Mart. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 26 Min., — Untergang um 4 Uhr 6 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 40 Min.

24. **S o n n t a g.** (26. nach Pfingsten.) Evangelium (Matth. 24, 15—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. — Johann v. Kreuz, Ordensstifter (+ 1591); Chrysogonus, Mart. (+ 305). — Vollmond um 5 Uhr 10. Min. abends.

25. **M o n t a g.** Katharina, Jungfrau und Mart. (+ 307); Betha, Jungfrau (+ 1420). —

26. **D i e n s t a g.** Konrad, Bischof (+ 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch und Mart. (+ 311). — 27. **M i t t w o c h.** Virgilius, Bischof (+ 780); Laurentius v. Porto Maurizio, Ordensmann (+ 1776); Bathildis, Herzogin (+ 690). — 28. **D o n n e r s t a g.** Costhanes und Rufus, Mart.; Stephan, Abt und Mart. (+ 767). — 29. **F r e i t a g.** Saturnin, Bischof; Radbod, Bisch. (+ 918). — 30. **S a m s t a g.** Andreas, Apostel. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 37 Min., — Untergang um 4 Uhr nachm.; Tageslänge 8 Stunden 23 Minuten.

17. November.

### Der hl. Bischof Gregorius, der Wundertäter.

Zu Anfang des dritten Jahrhunderts wurde Gregorius zu Neocäsarea in Pontus geboren. Obwohl seine Eltern in der Finsternis des Heidentums lebten, war das Herz ihres Sohnes von Kindheit an den Greueln des Götzendienstes abgeneigt und dem Streben nach Wahrheit und Zu-

gend zugewandt. Da er mit zunehmendem Alter immer mehr erkannte, wie töricht und trostlos das Heidentum sei, suchte er anderswo Befriedigung in seinem Durste nach Weisheit und Erkenntnis.

Zu Cäsarea in Palästina, wohin ihn Gottes Führung rief, lernte er den berühmten christlichen Lehrer Origenes kennen, der ihm die ersten Unterweisungen im christlichen Glauben gab, die ihn so für denselben begeisterten, daß er schon bereit war, alles zu verlassen, um sich einzig mit Gott und seinem Seelenheil zu beschäftigen. Da veranlaßte ihn eine Christenverfolgung, welche Origenes zur Flucht nötigte, die Stadt zu verlassen und sich nach Alexandrien zu begeben, wo er seine Studien fortsetzte.

Nachdem er die hl. Taufe empfangen hatte, war er eifrig bestrebt, treu zu erfüllen, was er dem taufenden Priester versprochen hatte und sein Leben streng nach den Vorschriften des Glaubens einzurichten. Wegen seines sittenreinen Wandels war er den verdorbenen und ausschweifenden Studiengenossen ein Gegenstand des Hasses, und sie schickten ihm deshalb eines Tages eine böse Weibsperson zu, um ihn in üblen Ruf zu bringen. Aber Gott schützte seinen Diener auf wunderbare Weise. Das Weib wurde zur Strafe für ihre Bosheit vom bösen Geiste befallen und erst durch das Gebet des unschuldigen Gregorius wieder davon befreit.

Nach Vollendung seiner Studien kehrte der Heilige in seine Vaterstadt zurück, verschmähte aber alle Genüsse des Lebens und verbarg sich in der Einsamkeit, um ungestört Gott dienen zu können. Es dauerte jedoch nicht lange, so wurde er trotz seines Widerstrebens zum Bischof von Cäsarea ernannt. Diese zahlreich bevölkerte und wohlhabende Stadt war dem heidnischen Aberglauben ergeben und tief in Laster versunken, nur 17 Bürger waren Christen als Gregor Bischof wurde. Erfüllt von Seeleneifer und Nächstenliebe, fing er sofort an, mit hinreißender Beredsamkeit und unter wunderbaren Zeichen das Evangelium zu verkünden.

Stark im Glauben, war er imstande, die bösen Geister zu bewältigen und die Zukunft vorherzusagen. Mit einem Worte verrißte er dem Worte der Schrift gemäß, wie sein Lebensbeschreiber, der hl. Gregor von Nyssa berichtet, einen Berg, veränderte den Lauf eines Flusses und trocknete einen See aus. Diese Wunder bekräftigten sein Wort, und das Christentum errang einen so vollständigen Sieg über den Götzendienst, daß der fromme Bischof bei seinem Tode, der im Jahre 270 erfolgte, nurmehr 17 Heiden in seiner Diözese zählte. Viele Heiligen Gottes haben sich durch die Gabe der Wunder hervor getan, aber kaum einer in höherem Grade als der hl. Gregor, weshalb er auch mit Recht der **W u n d e r t ä t e r** genannt wird.

## Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

**Soldat:** Unsere Goldhyänen haben eigenartige Instinkte. Jedenfalls bekäme so ein Stromer oder Buschklepper nichts von mir.

**Missionär:** So macht es Gott der Herr allen seinen vernünftigen Geschöpfen d. h. Engeln und Menschen gegenüber. Alle diese sind Bettelleute am Throne der göttlichen Majestät. Nur den Würdigen und Treuen wird der Lohn ewiger Glückseligkeit zuteil. Das erfordert Gottes Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zweitens. Das redlich erworbene und durch Schweiß und harte Arbeit errungene Vermögen freut den Besitzer mehr als die durch Erbschaft gewonnenen Kapitalien den Erben, dem sie ohne sein eigenes Zutun nur so in den Schoß regnen.

**S.:** Ganz richtig. Was man sich selbst ausdenkt und herrichtet, freut einen mehr, als was man kauft und wäre es auch nur ein Hosenträger.

**M.:** Drittens. Auf Erden herrscht soviel Ungerechtigkeit, daß es kaum einen Menschen gibt, der nicht gar manches über erlittenes Unrecht zu erzählen wüßte. Das darf aber im andern Leben nicht sein. Darum überläßt es Gott einem jeden, die Stelle zu bestimmen, die er im andern Leben haben will. Der Größe des Verdienstes hienieden entspricht ganz genau der Stelle, die der Mensch im Jenseits empfängt. Dafür sorgt Gottes Allwissenheit und Gerechtigkeit.

**S.:** Ich hätte nichts dagegen, wenn ich nur gesund wäre.

**M.:** Die Vernunft muß den Gefühlen obliegen. Die Sache ist nun einmal so. Ein anderer Grund ist dieser: Gott der Herr hat uns die Freiheit des Willens gegeben. Es ist dies ein hohes Geschenk, erhebt uns über alle sichtbaren Wesen, macht uns fähig, sittliche Handlungen zu verrichten, Verdienste zu erwerben und Gott einen solchen Dienst und solche Verehrung zu erweisen, daß er wirklich dadurch Ehre empfängt. Diese Ehre liegt in der mit Freiheit dargebrachten Huldigung dem Allerhöchsten gegenüber. Und wiewohl mancher argen Mißbrauch mit der Freiheit seines Willens treibt, so zerstört Gott den freien Willen deswegen doch nicht. Die Grausamkeit und der Blutdurst eines Nero und eines Diokletian brachten Tausenden von Märtyrern herrliche, in himmlischem Golde und Glanze funkelnde Siegeskronen. Diese Weltordnung Gottes ist ein wunderbares Bild seiner Weisheit, Güte, Liebe und Gerechtigkeit. Irdischer Adel gilt darin für nichts vor Gott. Geschlecht und Alter machen keinen Unterschied; Talent und Wissen werden nicht bevorzugt; alle Kräfte des Leibes und der Seele können sich in der Erstrebung des höchsten, eines unendlichen Gutes betätigen: je höher der Flug, desto näher kommst du der Sonne und dem

Mittelpunkte der Glückseligkeit; der Unwürdige allein ist ausgeschlossen. „Jeder gemeine Mann trägt Marschallstab“ und kaiserliches Szepter „in seinem Tornister.“

S.: Das ist alles gut und schön; aber ich kann nicht begreifen, daß Gott seine Freude daran haben kann, daß man so geschunden wird. Das Leben ist eine reine Schinderei.

M.: Mein lieber Freund, sagen Sie vielmehr ein Kriegsdienst, wie es im Buche Job genannt wird, oder der erste Akt eines hochwichtigen Dramas. Gott hat keine Freude daran, daß der Mensch, wie Sie sagen, „geschunden“ wird. Er gibt das Leiden als Weg zu den Freuden des Himmels, den Kampf als Mittel zum Siege und er bestimmt die Gattung der Leiden und Kämpfe für jeden; er gibt in seiner Weisheit die Versuchung als Fectübung, damit wir uns in der Tugend vervollkommen, die Anstrengungen u. Strapazen als Vorstufe zur Charakterbildung. Am Gymnasium lasen wir oft einen berühmten gewordenen Ausspruch eines griechischen Schriftstellers des Altertums. Derselbe lautete: „Wenn der Mensch nicht geschunden wird, so wird er nicht gebildet.“ Und als wir nachher unsere Zeugnisse der Reife in Händen hatten, sprangen manche meiner Schulkameraden vor Freude in die Luft und saaten: „So, jetzt hat diese Menschenchinderei ein Ende.“ Freilich, auf jenem Staatsgymnasium wurden die Studenten wenig zartfühlend behandelt, aber gehörig zum Studium angehalten, oder zum Fortgehen gezwungen. Und es war dies für das wahre Wohl der Studenten die beste Methode. Jeder Offizier wird sagen: Mit bloßen Worten lassen sich die Rekruten nicht ausbilden, noch die Soldaten in Ordnung halten, dazu bedarf es mehr.

S.: Mancher Leutnant ist sehr freigebig mit Gefängnisstrafen. Für eine Kleinigkeit lassen sie einen „sizen“.

M.: Weil sie denken: ohne Strafe geht es nicht. Und ähnlich verhält es sich mit uns.

(Fortsetzung folgt.)

## Rechtstunde.

Steuerbegünstigungen für Umbauten usw.  
(Fortsetzung.)

Gänzlichen Umbauten und teilweisen Umbauten kommen außer den bereits erwähnten noch die nachstehenden Begünstigungen zu:

1. Soweit dieselben der Hausklassensteuer unterliegen: eine vollkommene zeitliche Befreiung in der Dauer von sechs Jahren.

2. Soweit dieselben der Hauszinssteuer unterliegen: eine zeitliche Ermäßigung d. Steuer auf den Betrag von 5 Prozent des reinen Zinsertrages in der Dauer von 6 Jahren.

Die zeitliche Steuerbefreiung sowie die zeitliche Ermäßigung des Steuersatzes zu bewilligen:

1. Bei rechtzeitigem Ansuchen d. Steuerpflichtigen vom Tage der Bauvollendung bis zum nächstfolgenden Kalendervierteljahre und von da ab auf die oben bezeichnete Dauer.

2. Bei verspätetem Ansuchen vom Beginne des der Überreichung des Gesuches nächstfolgenden Kalendervierteljahres an.

Für die zeitliche Steuerbefreiung wie die zeitliche Ermäßigung des Steuerfußes kommt die Bauführung als ein Ganzes in Betracht. Einzelnen früher vollendeten Teilen sind die Begünstigungen der vorstehend bezeichneten Art nicht abgefordert zu bewilligen, ausgenommen den Fall, daß die Vollendung der übrigen Teile in naher Frist durchführbar ist.

Sind einzelne Teile der Baulichkeit bereits früher benutzt worden, so unterliegen sie vom Beginne ihrer Benutzung bis zu dem Tage der baulichen Vollendung des ganzen Baues der Besteuerung. Die bauliche Vollendung des ganzen Neuz-, Zu-, Auf- oder Umbaues ist jedoch in derartigen Fällen als spätestens 12 Monate nach der ersten tatsächlichen Benutzung eingetreten anzunehmen. Die Benutzung durch einen zur Überwachung der Bauführung Bestellten ist außer Betracht zu lassen.  
(Fortsetzung folgt.)

## Der Winter nah't.

Der Winter nah't; die starre Saat  
Wird bald mit Schnee bedeckt,  
Sie ruhet nur, bis die Natur  
Durch Gottesmacht sie wecket.

So schlumm're nur, du nackte Flur,  
Bis neuer Reiz dich schmücket  
Und Frühlingspracht auf die erwacht,  
Die Menschen stets beglückt.

Der rauhe Wind, des Nordens Kind,  
Bläst fröstelnd uns entgegen;  
Treibt von der Höh' herab den Schnee  
Vermengt mit kaltem Regen.

In Busch und Wald sind längst verhallt,  
Der Vögel Jubellieder, —  
Doch durch's Gemüt die Hoffnung zieht:  
„Der Frühling kommt ja wieder!“

Ist auch vorbei — dein Lebensmai,  
Siehst du dem Frost entgegen,  
So tröste dich, denn sicherlich  
Folgt deiner Tat — der Segen.

Nur säume nicht, tu' deine Pflicht,  
Die Zeit ist nicht zum Spiele,  
Denn mit der Zeit wird auch verschneit, —  
Der Pfad zu deinem Ziele.

Anton Dafka.

## Zeitgeschichten.

— Aus einer amerikanischen Redaktionsstube. Als Red. Hamilton Chefredakteur des „Examiner“ in San Francisco war, ereignete sich folgender Vorfall. Eines Tages brachten die anderen Morgenblätter einen sensationellen Bericht über eine Schießerei in einer anderen kalifornischen Stadt. Es war ein guter Ar-

tikel. Die Begleitumstände waren aufregender Art, die beteiligten Persönlichkeiten in der Gesellschaft angesehen, und dem ganzen lag ein netter kleiner Skandal zugrunde. Die anderen Zeitungen brachten Spalten voll darüber und der „Examiner“ nicht eine einzige Zeile. Hamilton ließ den betreffenden Redakteur rufen. „Setzen Sie den Korrespondenten ab!“ schrie er. „Setzen Sie ihn gleich telegraphisch ab! Sich eine solche Geschichte entgehen zu lassen! Kaus mit ihm — so schnell wie möglich!“ — Der Redakteur verließ ihn, kam aber bald darauf zurück und sagte: „Herr Hamilton ich glaube, Sie müssen den Korrespondenten diesmal entschuldigen.“ — „Entschuldigen!“ brüllte Hamilton. „Entschuldigen, weil wir uns mit solch einer Sache schlagen lassen müssen? Denke nicht daran! Kaus mit ihm, sage ich, — und sofort!“ — „Aber, Herr Hamilton“, protestierte der Redakteur, „es liegen Umstände vor —“ — „Es können keine Umstände vorliegen, die ihn entschuldigen können!“ unterbrach ihn Hamilton. „Kaus, sage ich!“ — „Wirklich, Herr Hamilton, ich kanns nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Weil, sehen Sie, unser Korrespondent hat eine gute Entschuldigung, weshalb er uns keinen Bericht geschickt hat. Er ist der Mann, der erschossen wurde!“

— Das „Ja-Wort“. In New-York sollte eine Trauung stattfinden, die aber nicht zustande kam, weil die Braut das „Ja-Wort“ nicht gab. Der Bräutigam war Morris Holmes, ein reicher Bankier; Miß Elisabeth Blaubelt, die Braut gehört einer alten New-Yorker Familie an. Die Zeremonie hatte bereits begonnen, als die Braut den Geistlichen unterbrach und ihn ersuchte, das harte Wort „Gehorsam“ auszulassen. Der Bräutigam protestierte. „Ich muß darauf bestehen“, sagte er, „daß meine Frau mir gehorcht.“ Der Geistliche redete der Braut zu, Verwandte suchten einen Ausgleich zu finden, alles vergebens. Schließlich verließ die ganze Hochzeitsgesellschaft die Kirche und Braut und Bräutigam gingen grollend auseinander.

— Raub- und Mordgesellen. In Romhich in Lothringen haben Diebe bei einem Einbruch in ein Goldwarengeschäft Raub und Mord verübt. Mit großer Berwegenheit schlichen sie sich am hellen Tage in das Geschäft; zwei von ihnen räumten den Ladentisch und die Schaufenster aus, während ein dritter die Ladentür von innen zuhielt. Als Frau Schrottko die Einbrecher bemerkte und zur Hintertür des Hauses hinauslief, wurde sie von einem vierten Gesellen, der am Eingang Wache gehalten hatte, durch einen Revolverschuß niedergestreckt und schwer verletzt. Auf die Hilferufe der Frau eilte ein fremder Mann herbei, der durch den Räuber ebenfalls mit mehreren Revolverschüssen empfangen und getötet wurde. Darauf machten sich die Diebe mit ihrer Beute aus dem Staube. Die Verfolgung der Verbrecher durch die Gendarmerie blieb erfolglos.

## Des Waldes Geschenk.

Schweigender Wald im Wintergewand,  
Klagend steht er im Nebelland  
Als ein kampfesfroher Mann,  
Den das Leid nicht brechen kann.

In den Flockenmantel gehüllt,  
Herz vom Friedenstraum erfüllt,  
Aber magt der Sturm den Ritt,  
Fährt er auf und braust er mit.

gen die Türken aufgeflammt, der Wunsch, die Türken aus Europa zu jagen und die unter der Herrschaft des Halbmondes stehenden Christen zu befreien, soll in die Tat umgesetzt werden. Es ist nun interessant, zu erfahren, woher eigentlich der „Halbmond“, der auf der Fahne der Türkei angebracht und zu deren Wahrzeichen geworden ist, seinen Ursprung hat. Die Türken haben ihn in Byzanz vorgefunden und nach der Einnahme von Konstantino-

schienen günstig, der Mond war in sein Viertel getreten, eine Wolkenwand verhüllte ihn, und die Dunkelheit war vollständig. In dem Augenblick aber, da die Mazedonier sich der Stadt näherten, verjagte der Wind die Wolken, der Halbmond erschien und sein Licht ließ die Waffen der Feinde erglitzern. Man sah das auf den Mauern von Byzanz, es wurde Alarm geschlagen und der Überfall ward bereitet. Die Einwohner von Byzanz aber nahmen



Des Waldes Geschenk.

Doch mit freundlich lieber Hand,  
Warm, wie stets sein Herz empfand,  
Schenkt er für der Hütte Gut  
Uns die traut belebende Blut.

Kraft, mit der ihn die Sonne bewehrt,  
Mild den Menschen er beschert,  
Daß sie haben in Winters Pein  
Doch am Herde Sonnenschein.

Aug. Schiffmacher.

### Woher der Halbmond kommt.

Wieder einmal ist der jahrhunderte lange Wunsch der slawischen Stämme ge-

pel 1453 für sich genommen. Wie kam aber Byzanz zum Halbmond? Geschichtliche Begründung fehlt, aber eine Legende erzählt den Hergang folgendermaßen: Im Jahre 341 vor Christus belagerte Philipp von Mazedonien Byzanz. Die Dazwischenkunft griechischer Schiffe zwang ihn, die Belagerung aufzuheben. Die Verbündeten glaubten, Philipp habe sich endgültig zurückgezogen, und die Griechen fuhren wieder ab. Aber Philipp hatte eben darauf gewartet, sein Rückzug war nur eine Finte gewesen, und er hoffte, die Stadt zu überrumpeln. Die Umstände

den Halbmond zum Danke in ihr Wappen auf. Die Römer blieben der Tradition treu, dann die Kaiser, welche ihm einen Stern als Zeichen ihrer Macht beifügten. Mohammed und sein Nachfolger übernahmen Halbmond und Stern. Und so ist ein Zeichen griechisch-römischen Ursprungs zum Wahrzeichen der mohammedanischen Macht geworden.

### Die Hölle.

Es gibt viele Menschen, die von einer Hölle nichts wissen und nichts hören wollen. Sie halten den Bestand für ein Mär-

hen. Und doch bringt das Erinnern an diese Wahrheit dem Christen nur Nutzen. Dem heiligen Franz Borgia durchlebte der Gedanke an die Hölle Mark und Bein. Dieser Heilige hielt es für eines der kräftigsten Mittel, die Sinnenlust zu ertöten, in der Bußfertigkeit zu verharren, in allen Versuchungen wach zu bleiben und mit Mut zu kämpfen, oft der Hölle zu gedenken. Er war oft in diese Betrachtung so vertieft, daß er anfang, an allen Gliedern zu zittern, daß sein Herz bebte, und kalter Schweiß auf seine Stirn trat.

#### Kein gutes Ende.

Am 26. April 1885 fand in Tegernsee Markt und in einem Gasthause auch Tanzmusik statt. Eine Gesellschaft von vier Burschen und zwei Mädchen, alle in den 20er Jahren, hatten, wie es heutzutage oft vorkommt, bis 1 Uhr nachts auf dem Tanzboden gefeiert und wollten nun gemeinsam über den See nach Hause fahren. Sie nahmen ein fremdes Schiff und fuhren in den See hinaus. Was dann geschah, hat niemand erfahren. Nur das eine wußte man am andern Tage, daß alle sechs Personen ertrunken waren. Vom Tanzboden in den Tod.

#### Am Grabe der Mutter.

Es war eine rauhe Winternacht; Schnee bedeckte den Boden und der Nordwind blies mit doppelter Heftigkeit durch die Weidenbäume, welche die Gräber eines einsamen Gottesackers beschatteten. Der Totengräber machte eben mit seinem treuen Hunde einen Gang durch die Gräberreihen, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei, und sich nicht noch jemand auf dem Kirchhof befinde, ehe er denselben verschloß. Der Mond warf seinen blassen Schein auf ein Grab, welches heute frisch aufgeworfen war, und die irdische Hülle einer armen Frau in sich barg. Der Totengräber glaubte jemand an diesem Grabe knien zu sehen und gab daher das gewöhnliche Zeichen, wodurch der fromme Beter an die Zeit des Verlassens des Kirchhofes erinnert werden sollte. Der Hund lief laut bellend auf den am Grabe Knienden zu. Der Totengräber folgte ihm und sah, wie er einen kleinen Knaben, welcher am Grabe kniete, lieblos und beleckte. Es war Paul, der heute durch den Tod seiner Mutter zum Waisenknaben geworden war, und welcher in seiner Anhänglichkeit zu seiner Mutter mit seinen kleinen Händchen das Grab aufdecken wollte. „Was machst Du

da, mein Kind?“ fragte der Totengräber. Paul erhob sein Köpfchen, und indem er die Tränen, welche über seine Wangen in reichlicher Zahl herabrannen, zu trocknen suchte, gab er zur Antwort: „Ich suche meine Mutter, die Du heute Morgen da hineingegraben hast, u. ich will sie wieder mit nach Hause nehmen.“ Gerührt drückte der Totengräber das Kind an sein Herz, und trug es hinweg von diesem Ort des Schmerzes, indem er ihm in seinem Hause eine gastliche Aufnahme bereitete. Einige Tage hindurch bewachte man mit aller Sorgfalt den Knaben und suchte seinen Schmerz zu lindern, und ihn auf andere Gedanken zu bringen. In der Tat hörte er auf zu weinen und schon glaubte man sich der Hoffnung hingeben zu dürfen,

er, daß der Knabe vor Kälte erstarrt war. Der Waisenknabe hatte nun seine Mutter gefunden und wurde neben sie bestattet.

#### Zürne der Mutter nicht.

P. Benedikt Fernandius erzählt von einem Manne, der, die Warnungen und Strafreden seiner Mutter nicht länger tragend, den Degen zückte und sie erstechen wollte. Er würde dies auch vollzogen haben, wäre ihm nicht eine andere Frau in den Arm gefallen, die aber zugleich die Worte an ihn richtete: „Höre, Du Bösewicht, Du wirst in kurzer Zeit, zwar ohne vorausgegangene Beicht, eines gewaltigen Todes sterben; davon bin ich nach der göttlichen Drohung und auch der menschlichen Erfahrung überzeugt.“ Die Frau hatte recht geweissagt; denn in der folgenden Nacht wurde der junge Mann, da er ausgegangen war, um Unzucht zu treiben, von einem andern mit einem Dolche durch den Mund und die Zunge, mit der er seiner Mutter ungebührlich begegnet war, in den Hals gestochen u. blieb ohne das geringste Zeichen der Buße tot liegen.

#### Ein gebrochener Eid.

Zur Zeit der Regierung König Albrechts von Mecklenburg, mit dem sich Margarete von Dänemark um die schwedische Krone stritt, lebten sehr viele Deutsche in Stockholm, da die Hansestädte in regem Handelsverkehr mit Schweden standen. Die Deutschen wußten sich unter der Regierung des genannten Königs, der aus Deutschland stammte, Einfluß und Macht auf die Regierung des Landes und die Angelegenheiten der Residenz Stockholm zu erringen.

Es kam so weit, daß die Majorität des Magistrats aus Deutschen bestand, und daß diese in allem ihren Willen durchsetzten. Die Schweden suchten die Macht der Deutschen zu brechen und es kam infolgedessen 1380 zu einem Straßenkampfe in Stockholm. Albrecht legte jedoch den Streit wieder bei und suchte die Parteien zu versöhnen. Als der König aber auf einem Feldzug begriffen war, gingen die Deutschen zu neuen Tätlichkeiten über. Da sie an Zahl den Schweden nicht gewachsen waren, suchten sie durch List ihre Absicht zu erreichen. Auf der Gertrudis-Gildstraße heuchelten sie den Schweden gegenüber Versöhnlichkeit und freundschaftliche Gesinnung und bekräftigten das Versprechen, mit denselben in Frieden leben zu wollen, mit Handschlag und Eid. Am 11. Juni



Die neue großartige Alexander-Neovski-Kathedrale in Sofia, der Hauptstadt Bulgariens.

er habe sich über den Tod seiner Mutter getröstet. Aber einen Monat später, und zwar in einer noch kälteren Nacht, als jene, war, in der der Knabe auf dem Kirchhofe gefunden worden war, hörte der Totengräber seinen Hund laut winseln und wehklagen. Und als er herbeieilte, sah er beim Scheine der Laterne den Hund an der Seite eines Kindes sitzen, welches halbnackt an einem Grabe kniete, das Köpfchen an das Grabkreuz angelehnt. Es war Paul, welcher sich ohne etwas zu sagen, von Hause entfernt hatte, u. an das Grab seiner Mutter geeilt war. Der Totengräber trat herzu und wollte dem kleinen Paul Vorwürfe machen, weil er in der Nacht sein Bett verlassen hatte und hierher geeilt war. Doch als der Totengräber den kleinen Paul angerührt hatte, fand

1389 berief der deutsche Bürgermeister **Grenerot** 63 Schweden aus der Klasse der Honoratioren auf das Rathaus, wo die sogleich über dieselben herfielen, sie gefangen nahmen u. drei lebendig verbrannten. Des andern Tags warfen sie die übrigen 60 gebunden auf Schiffe, führten sie auf Råplinga-Holmen und folterten sie, um ihnen das Geständnis zu erpressen, daß sie sich gegen Albrecht verschworen haben. Als die Schweden aber dieses nicht taten, wurden sie in ein Holzhaus geworfen und lebendig verbrannt. Zur Erinnerung an diese Gewalttat, wurden von den Deutschen als Zeichen der Schuld drei Gedenksteine errichtet, von denen einer noch vorhanden ist, der die Inschrift trägt: „Dieser Gedenkstein ist von deutschen Bürgern Stockholms aufgestellt worden, wegen ihrer Gewalttaten gegen die Schweden am 12. Juni 1389. Renoviert im Jahre 1837.“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

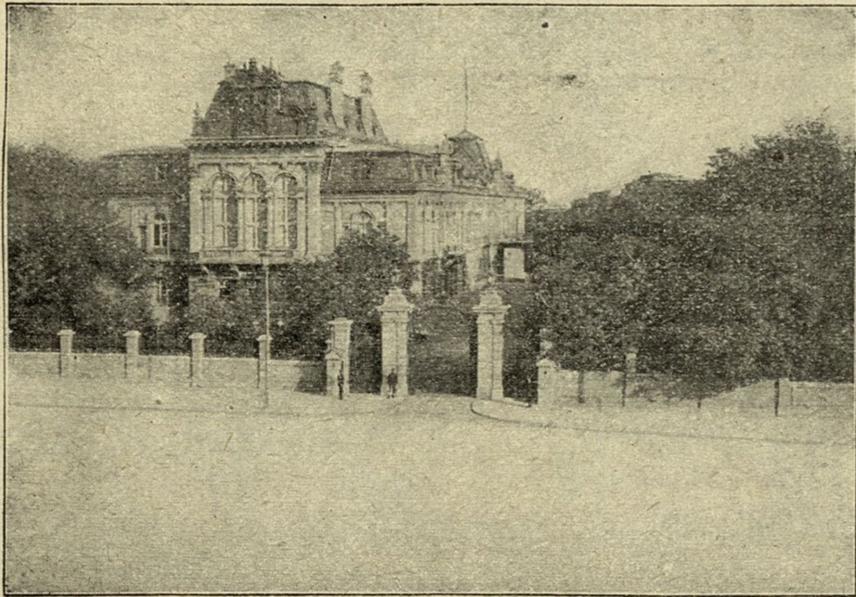
**Papst Pius X. u. die kath. Arbeiterinnenvereine.** Anlässlich einer Audienz beim Hl. Vater sprach die Gräfin Marschall über die kath. Arbeitervereine in Österreich. Auf dieses hin äußerte sich der Hl. Vater, daß die kath. Arbeitervereine in der heutigen Zeit ein besonders notwendiges u. verdienstreiches Werk seien, und er empfahl die Arbeit auf diesem Gebiete aufs eindringlichste. Auch spendete er allen ihren Mitaliedern und Mitarbeitern seinen Segen. Diese Worte des Hl. Vaters werden bestimmt darauf hinwirken, daß die Werbearbeit innerhalb der katholischen Arbeiterinnenvereine gedeihlich fortschreite.

### Der neue Erzbischof von Köln.

Zum Nachfolger des hochseligen Arbeiterbischofes Kardinal Fischer wurde am 29. Oktober der bisherige Bischof von Münster, Felix von Hartmann, gewählt. Der neue Erzbischof von Köln wurde am 15. Dez. 1851 zu Münster in Westfalen geboren. Am 19. Dez. 1874 empfing Felix von Hartmann die Priesterweihe. Wegen des damaligen Kulturkampfes war an eine Anstellung nicht zu denken und infolgedessen wandte er sich nach Rom und widmete sich in der deutschen Nationalstiftung Anima den kirchenrechtlichen Studien. Auf deutschen Boden zurückgekehrt, wurde er 1890 von Bischof Dr. Hermann-Dingelstedt zum Sekretär ernannt. 1903 wurde er Domkapitular und 1910 Domdechant. Nach dem Tode des Bischofs Dr. Hermann wurde Felix von Hartmann am 6. Juni 1911 sein Nachfolger.

**Verschiedene Nachrichten aus aller Welt.** Der nächste Eucharistische Kongreß findet im April 1913 auf der Insel Malta statt. Die Vorarbeiten sind bereits im Gange u.

man kann schon heute die Versicherung hinnehmen, daß der Kongreß einen großartigen Verlauf nehmen wird. Die Malteser wollen die Gelegenheit benützen, um ihre Verehrung des allerheiligsten Sakramentes und ihre Anhänglichkeit an den Glauben, den der hl. Paulus auf ihrer Insel gepredigt, an die hl. Kirche kundzugeben. Die Klöster und viele vornehme Familien haben sich angeboten, den Kardinalen und Bischöfen, die zum Kongreß kommen, Gastfreundschaft zu erweisen. — Unter dem Vorsitze des Kardinals Skrbensky begannen am 5. November in Wien die Herbstkonferenzen des bischöflichen Komitees. Gegenstand der Konferenz waren in der Hauptsache die Kongrua-Regulierung und Schul- u. Unterrichtsfragen. — Der Fürstprimas von Ungarn u. Fürst-erzbischof von Gran, Kardinal J. K. Bazary hat den Hl. Vater gebeten, ihn wegen Kränklichkeit und seines hohen Alters vom Erzbistum zu entheben. Als Kandidat für die Primas-Würde wird der Erzbischof von Kalocsa, Dr. Csernoch, genannt. — Der Abt des Benediktinerstiftes Braunau,



Das königliche Palais in Sofia.

Dr. Bruno Stvrtecka, wurde anlässlich seines 25jährigen Amtsjubiläums in Anbetracht seiner Verdienste um die Stadtgemeinde zum Ehrenbürger von Braunau ernannt. — Zum Prior im Zisterzienser-Stifte Viliensfeld wurde P. Alfred Edlbauer ernannt. — In Wien-Lainz ist der Jesuitenpater Johann Mayr, der einmal Provinzial der österr. Ordensprovinz und Rektor in Kalksburg und Mariaschein war, an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. — Der Führer der bayrischen Zentrumspartei, Dompropst Dr. Schädler in Bamberg, ist sehr ernst erkrankt. — In Röchlitz bei Reichenberg ist der eifrige Pfarrer Karl Schneider infolge Schlangenanfalls gestorben. Der Verstorbene war viele Jahre in Reichenberg tätig; er hat auch als Präses des Reichenberger Gesellenvereins das dortige Gesellenhaus geschaffen. — In Leitmeritz ist ein junger Priester, namens Karl Wiltner, heimgegangen. Der Verstorbene wurde 1884 in

Tetschen geboren und empfing im Jahre 1908 die hl. Weihen. — In Wien war Weihbischof Dr. Hermann Bschoffe ernstlich erkrankt, jedoch seine Genesung macht erfreuliche Fortschritte. — Am 7. November wurde nach 2tägiger Dauer die Konferenz der reichsdeutschen Bischöfe mit einer Dankandacht in der Bonifatiusgruft geschlossen. — Der bekannte Erdforscher, Prof. Musil, hat eine viermonatliche Forscherreise von Damaskus aus in noch unbekannte Gebiete von Arabien und Mesopotamien beendet. Prof. Musil ist kathol. Priester. — Der altgläubige, russische Erzbischof, Antonius von Perm, hat sich in ein katholisches Kloster in Galizien zurückgezogen. Er wird demnächst zum Katholizismus übertreten. Die Altgläubigen Rußlands sind Orthodoxe, die aber mehr der katholischen Religion zuneigen. — Am 11. Nov. beging der Chef und Inhaber der Firma Ambr. Opitz in Warnsdorf und verantwortlicher Redakteur dieser Blätter, Herr Ed. Bayand, seinen 60. Geburtstag. Viele Vereine, denen er angehörte, feierten ihn als Führer, Berater u. Freund. Zahlreiche Ehrungen u. Sympathiebekundungen zeugten von seinem hohen Ansehen und seiner erfolgreichen Wirksamkeit.

— Am 10. Nov. beging in Wien der kath. Schriftsteller und Dichter Dr. Richard von Kralik seinen 60. Geburtstag. Die Stadt Wien ehrte ihn mit der taxfreien Verleihung der Bürgerrechte. — Gleichfalls den 60. Geburtstag beging am 8. Nov. Herr Landeschulinspektor Hofrat Dr. Theodor Tupek, ein gebürtiger Jugauer. — Die Czernowitzer Universität hat den Justizminister Dr. v. Hochenburger zum Ehrendoktor der Rechte ernannt. — Die Witwe nach dem ermordeten Kaiser Maximilian von Mexiko, Kaiserin Charlotte, ist in Brüssel schwer erkrankt. Ihr Befinden gibt zur größten Besorgnis Anlaß. — Der Landmarschall Prinz Liechtenstein hat sich jüngst einer Darmoperation unterzogen, die vorzüglich gelungen ist. — Der Kaiser hat den Prof. Dr. Lieblein zum Landeschulinspektor in Böhmen ernannt. — Kardinal Georg Ropp hat den Religionsprofessor Hochw. Ed. Waschiba zum Titular-Generalvikariatsrat ernannt. — Bei der Ersatzwahl in den Deutschen Reichstag wurde der Reichstagspräsident Abg. Kämpf, der fortschrittlichen Volkspartei angehörig, mit 4888 Stimmen gegen den Sozialdemokraten (3840 Stimmen) gewählt.

### Österreich.

Die Delegation sind am 5. Nov. zusammengetreten und wurden am 6. November vom Kaiser empfangen. Der Kaiser wies in der Thronrede u. a. auf den Balkankrieg hin, und auf die Interessen, die Österreich-Ungarn zu schützen hat. Des-

gleichen Sprach im Ausschuß des Äußern der österreichischen Delegation am 5. Nov. Graf Berchtold, der auf den Gedankenaustausch mit den Großmächten in Bezug auf den Balkankrieg und seine Möglichkeiten hindeutete und sagt, daß nach den Erfolgen der Balkanstaaten an dem Prinzip der Integrität der Türkei nicht mehr festgehalten werden könne. Der gemeinsame Staatsvoranschlag fordert diesmal 600 Millionen Kronen.

Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses treiben die Südslaven Obstruktion. Die Erledigung des Budgets des Finanzministeriums konnte nur durch eine lange Nachsitzung von der Majorität erzwungen werden. Es gab dabei Skandale. Abg. Malik soll mit einem Sandstreuer geworfen haben.

Im Abgeordnetenhaus debattiert man zur Zeit über die Beantwortung einer deutschen Interpellation durch den Ministerpräsidenten. — Es handelt sich um den Umstand, daß sich mit der Zeit im inneren Amtsverkehr vielfach die tschechische Sprache geltend gemacht hat, eine Sache, die der Ministerpräsident zugeben mußte. Nach den letzten Nachrichten haben die Südslaven die Obstruktion jetzt auch im Abgeordnetenhaus selber begonnen, nachdem es schon vorher zu erregten Szenen bei Erörterung der Erlasse des Justizministers gekommen war.

**Ein katholischer Student totgeschlagen.** In Innsbruck überfielen sogenannte deutschfreihheitliche Studenten am 5. November in sechsfacher Überzahl ein paar katholische Studenten, verhöhnten und schlugen sie. Dabei erhielt der „Rhätobavare“ Max Ghezze aus Ampezzo in Südtirol einen heftigen Schlag auf den Kopf, der ihm bald das Bewußtsein raubte. Er wurde einem Polizisten übergeben, um ihn in die Rettungsabteilung zu verbringen. Der Polizist warf aber den Schwerverletzten in den Kotter als „Besoffenen“ und ließ ihn zehn Stunden dort liegen! In die Klinik verbracht, gab Ghezze bald seinen Geist auf. Die Bevölkerung ist empört über die Rohheit der deutschnationalen Studenten. Man verlangt die Aufhebung des Korps „Gothia“, dem der Mörder angehört, und die Einführung d. Staatspolizei, da die städtische Sicherheitswache katholischen Studenten gegenüber immer nur einseitig vorgeht. Am Begräbnis nahmen gegen 20.000 Leute teil. Von der freisinnigen Stadtvertretung war natürlich niemand dabei. Selbst am Begräbnistage machten die „freisinnigen“ Studenten noch Herausforderungen und Gemeinheiten. Vor dieser Gesellschaft bekommt man einen wahren Ekel.

#### Deutschland.

**Zusammentreffen Erzherzog Franz Ferdinands mit Kaiser Wilhelm.** In aller nächster Zeit wird der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand dem Deut-

schen Kaiser in Berlin einen Besuch abstaten. Bei dieser Gelegenheit sollen wichtige Besprechungen mit den leitenden politischen und militärischen Persönlichkeiten stattfinden.

#### Spanien.

**Der Ministerpräsident ermordet.** Als am 12. November Ministerpräsident Canalejas in Madrid von einem Besuche des Königs kam, gab ein 27jähriger bekannter Anarchist auf ihn zwei Revolver-schüsse ab, worauf der Ministerpräsident mit einem Aufschrei tot zu Boden sank. Der Mörder, der Manuel Pardo Serrato Martin heißen soll, und aus Elgrado in der Provinz Huesca stammt, verwundete sich selbst schwer durch einen Schuß. Er soll auch schon gestorben sein. — Es ist eigentümlich, daß der Kirchenhasser Canalejas, der selber überall mithalf, das Fundament der Autorität durch seine Glaubensfeindlichkeit zu untergraben, nun durch die Hand eines Irreführten fällt.

#### Amerika.

**Neuer Präsident der Vereinigten Staaten.** Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben einen neuen Präsidenten in der Person des Prof. Dr. Wilson erhalten. Damit ist eine neue Partei, die der Demokraten ans Ruder gekommen, die nun den Trusts an den Leib wollen. Wilson siegte in 38 Staaten und gewann 442 von 531 Stimmen. Die Republikaner, die bis jetzt immer regierten, hatten sich in eine Roosevelt- und Taftpartei gespalten. Ihr Streit hat sie zugrunde gerichtet. Im Repräsentantenhaus eroberten die Demokraten 295, die Taftianer 124 und die Rooseveltianer 15 Sitze. Im Senat erhielten die Demokraten ebenfalls die Mehrheit mit 52 gegen 38 Sitze.

#### Reitaeschtchen.

— **Opfer des Flugwesens.** Nach einer Statistik sind seit dem Jahre 1908 bis zum 1. Oktober dieses Jahres über 200 Personen dem Flugsparte zum Opfer gefallen. Das erste Opfer war der amerikanische Leutnant Selfridge. Frankreich hat 57 Tote zu beklagen, von denen 26 dem Militärstand angehörten. Unter den 57 Toten waren 5 Fluggäste, außerdem 2 weibliche Führer. Die Zahl der tödlichen Unglücksfälle betrug in Deutschland 42, davon 14 Offiziere. In Amerika sind nur 30 Todesfälle zu beklagen gewesen, in England 22. Dann folgen Italien mit 15, Österreich, Schweiz und Rumänien mit 3 derartigen Unfällen. Von der Gesamtzahl kommen 25 auf Fluggäste.

— **Der Angriff des Rehbocks.** Ein nächtliches Abenteuer hatte kürzlich der Bezirksarzt Dr. Köhler aus Kahla in Thüringen zu bestehen. Als er mit seinem Automobil heimfuhr, sprang im Wald plötzlich ein starker Sechser-Rehbock auf die Straße und in den Lichtkreis der

Automobillampen. Das Tier erschraf zunächst heftig, ging aber dann zum Angriff auf das Automobil vor. Noch bevor das Auto zum Stehen gebracht werden konnte, war der Rehbock auf die Seite geschleudert und überfahren. Die Räder hatten ihm das Kreuz gebrochen. Auch das Automobil erlitt mehrere Beschädigungen.

— **Die Zigeuner** sind und bleiben eine Plage für jede ansässige Bevölkerung. Dies erfuhr namentlich die bayrische Stadt Rosenheim, nachdem ein Bierbrauer gegen Vorausbezahlung einen Lagerplatz an eine Zigeunerbande vermietete. Nun stellt es sich heraus, daß die Bande eine der gefährlichsten ganz Deutschlands ist. Sie verfügt über bedeutende Mittel. Vom Schloßberg aus haben sie Streifzüge organisiert, von denen die Teilnehmer oft erst nach drei Tagen zurückkehrten. Die Frauen beschäftigten sich mit Wahrsagen und haben eine ganze Anzahl von Frauen nach allen Reaeln der Kunst gerubft. Die Männer machten mittlerweile Einbrüche und die Weiber halfen beim Stehlen. Polizei und Gendarmerie hat erst die Hälfte der Bande dingfest gemacht.

— **Ein sonderbares Zugmittel.** In Heiligenstadt (Eichsfeld) konnte man ein eigenartiges Reitunasinemat lesen. Dasselbe hatten folgende Wortlaut: „Heute, Sonntag, von halb 11 Uhr: Erstes großes Freibierfest in unserem Geschäft. Ob klein, ob groß, ob arm oder reich, alle von nah und fern sind freundlichst dazu eingeladen. Es wird getrunken, solange der Kram läuft. Jedermann ist herzlich willkommen. Quasleich hat man auch die beste Gelegenheit, sich von dem enorm großen Lager fertiger Herren-, Damen- und Kindergarderoben zu überzeugen. Es wird extra billig verkauft. Nur letzte Neuheiten! Nachmittags und abends öffentlicher Tanz im großen Saale des Schützenhauses bei freiem Eintritt, wozu meine Stadt- und Landkundschaft sowie Freunde und Gönner hiermit besonders eingeladen sind.“ (Folgt die Firma.) Freibier und Freitanz — höher geht's nimmer!

— **Etwas Menschenfreundliches.** Bei vielen Hausbesitzern ist es Gepflogenheit, Familien mit Kindern nicht aufzunehmen. In Montreal in Kanada ist aber jetzt ein ganzes Viertel von Häusern errichtet worden, deren Besitzer gegenteiliger Praxis huldigen. Sie ermutigen kinderreiche Familien und verbieten vornehmlich Sunagefellen, ihr Quartier in den Wohnhäusern aufzuschlagen, da sie dem Kindersegen wohlgevoagen sind. Familien mit ein oder zwei Kindern finden keine Berücksichtigung. Vorzug wird jenen Ehepaaren gegeben, die es auf wenigstens drei Kinder gebracht haben. Je mehr, um so besser. Die Wohnungen werden mit allem modernen Komfort ausgestattet. Dieses kanadische Unternehmen großen Stils hat bei der Bevölkerung großen Anklang gefunden.

## Missionswesen.

### Die Benediktusmissionärinnen von Dareffalaam.

Eine Schwester der Genossenschaft der Benediktusmissionärinnen in Dareffalaam in Deutschostafrika schreibt an die „Hausblätter“ folgenden Brief:

„Unsere Genossenschaft wirkt im Vikariat Dareffalaam in Ostafrika. Hauptstation und Bischofsitz ist Dareffalaam. Vierzehn Zweigstationen erstrecken sich von hier nach allen Himmelsrichtungen Afrikas. Sie werden reiche Ernte bringen, wenn der Himmel und edle Wohlthäter sie begünstigen. An erster Stelle braucht der Missionär Gottes Segen, aber nicht minder benötigt er zeitliche Mittel. Soll sein kostbares Leben nicht vor der Zeit den Strapazen erliegen. Wer sich nun nicht zur vollkommenen Hingabe seiner selbst erschwingen kann oder will, ist doch instand gesetzt, durch Gebet und Liebesgaben das Missionswerk zu unterstützen. Zur Zeit ist die Not auf unserer Station recht dringend. Der Bau des neuen Schwesternhauses mußte aus Mangel an Geld schon monatelang ausgesetzt werden. Nun steht das halbfertige Gebäude da und harret auf mildherzige Spender, damit es fertiggestellt werden kann. Ich wende mich im Namen meiner Obern an alle meine Landsleute im schönen Böhmerland, damit sie uns helfen, das Schwesternhaus zu vollenden, zuversichtlich hoffend, daß ich keine Fehlbitte getan habe. Das Gebet der Ordensmitglieder und der Neubekehrten wird meinen lieben Landsleuten reichlichen Segen für Zeit und Ewigkeit erfliehen. Milde Gaben bitte entweder direkt nach St. Maria, Schwesternmission, Dareffalaam, Ostafrika, oder St. Benediktusmissionsgenossenschaft, St. Ottilien, Post Geltendorf, Oberbayern, zu schicken. Bei lektaschriebener Adresse beizufügen „für das Schwesternhaus in Dareffalaam“.

### Seelsorgsfreunden unter den Chinesen.

In den „Katholischen Missionen“, (Herder, Freiburg i. B.) schildert ein Missionspriester aus Malaka (Sinterindien), wie in der schweren Missionsarbeit auch stille Freuden den Missionspriester in seinen Entbehrungen trösten. Er schreibt:

„Den wichtigsten Bestandteil unter der buntemischten Bevölkerung der Diözese Malaka bildet für die Mission die große Schar der eingewanderten Chinesen, deren Zahl mehr als eine Million beträgt. Herrliche Erfolge hat die Kirche bereits in kurzer Zeit unter ihnen errungen. Man kann daher die Freude der Glaubensboten begreifen, als der erste chinesische Priester aus Malaka im vergangenen Jahre zum Altare trat. Michael Sih, so hieß der Glückliche, ist der Sohn eines alten Katechisten der Mission. Aus Rücksicht auf die Landsleute des Neupriesters beschloß der Bischof, in der Chinesenkirche St. Peter von Singapore die Weihe vorzunehmen. Das rief einen wahren Rausch

der Begeisterung unter den gelben Söhnen des Orients hervor; eine Subskription wurde eröffnet, zu der alle freigebig beisteuerten. Mit dem Ergebnis beschloß man, dem jungen Priester einen Kelch u. Messgewänder anzuschaffen. Dann gab das ganze Volk sich ans Schmücken und Zieren. Schon in der Morgenfrühe war die Kirche am Festtag dicht gefüllt. Hunderte mußten draußen warten; denn außer der ganzen katholischen Chinesenbevölkerung aus beiden chinesischen Pfarreien der Stadt, waren noch viele Landsleute vom Lande ringsum gekommen; dazu hatten sich viele andere Gäste eingefunden, darunter selbst der stellvertretende Gouverneur der Kolonie. Am Schlusse der Feier spendete der junge Priester seinem greisen Vater, der 30 Jahre eifrig der Mission gedient hat, die hl. Kommunion. Der brave Mann wollte bis zum Mittag nüchtern bleiben, um aus den eben geweihten Händen seines jüngsten Sohnes den Leib des Herrn zu empfangen.

Im allgemeinen sind die Missionäre mit dem chinesischen Volke sehr zufrieden. Viele Züge edler Opferfreudigkeit wissen sie von den braven Leuten zu berichten. Ein ganz armer Christ in Tronoh kam regelmäßig am Sonntag zu seinem Missionär und brachte ihm von seinem sauer verdienten Lohn Geld für einige heilige Messen. Für die armen Seelen sollten sie dargebracht werden. Eines Tages besuchte ihn der Priester in seiner kleinen Hütte und bemerkte, daß sie sehr schadhast war. „Warum machst du dir kein neues Dach, es regnet ja hier hinein?“ fragte ihn der Glaubensbote. „Ich habe kein Geld“, erwiderte der einfache Mann. „Aber, wenn du kein Geld hast, warum bestellst du denn immer Messen? Du solltest zuerst für dich sorgen; der liebe Gott verlangt von dir nicht solche Opfer.“ „Pater“, antwortete er, „was ich leide, wenn es regnet, ist nichts im Vergleich zu dem, was die armen Seelen im Fegefeuer ausstehen müssen. Darum muß ich vor allem für sie sorgen.“ „Ich“, so erzählt der Missionär weiter, „vermochte nichts anderes zu sagen, als: „Nehme nur fort, wie du getan, der liebe Gott ist mit dir zufrieden, und die armen Seelen werden sich dir nicht undankbar erweisen.“

Die ganze Diözese von Malaka zählte 1911 unter 1.750.000 Bewohnern 30.912 Katholiken; 41 Priester und 54 Katechisten wirkten zusammen mit 117 Schwestern an dem Werke der Bekehrung. Im Jahre 1911 konnten 1089 Erwachsene getauft werden, von denen 475 das Sakrament in der Todesstunde empfangen. In 53 Schulen der Mission wurden 7116 Kinder, darunter viele Heiden, erzogen.“

## Erziehungswesen.

### Vergeben lernen.

In manchen Familien ist es noch Sitte, daß, wenn Kinder sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, sie zu den Eltern gehen und um Verzeihung bitten müssen.

Damit erreicht man erstens, die Kinder müssen einsehen, daß begangenes Unrecht gut zu machen ist u. daß man jene, denen man weh getan, um Verzeihung angehen muß. Zweitens wird durch das gute Beispiel klar gemacht, daß man vergeben lernen muß.

Es fällt uns wirklich manchmal schwer, dem von uns Beleidigten oder Erzürrten das kleine Wörtchen: „Vergib!“ verlangenden Herzens entgegenzubringen. — Was hindert uns am häufigsten daran? Ach, „der Stolz ist schlimm!“ Man würde es vielleicht tun, aber man befürchtet, sich durch das Aussprechen dieses Wörtchens zu erniedrigen, sich selbst zu verkleinern, zu demütigen, und bedenkt nicht, daß der um Verzeihung Bittende einen Sieg über sich errungen, über den sich die Engel im Himmel freuen! — „Vergib!“ Wie eine Brücke erstreckt sich dies eine kurze Wort von einem Herzen zum andern; man hat den Weg wiedergefunden, der zur Eintracht und zum Frieden zurückführt; es wälzt sich die Schuld von unserer Seele, wir atmen freier und wähen, die Sonnenstrahlen seien glänzender, die schöne Gotteswelt sei herrlicher noch geworden, seitdem wir das befreiende Wörtlein gesprochen haben. „Vergib!“ Man liest es wohl manchmal schon im Auge des Beleidigers, dies inhaltsschwere Wort; schlägt es aber erst an unser Ohr, so hat es einen doppelten Wert, einen lieblichen Klang u. wir werden unserem Beleidiger ja herzlich und bereitwillig mit der Verzeihung entgegenkommen.

„Vergib!“ Das schließt zugleich auch die Bitte ein: „Vergiß! Vergiß, was ich Dir zu leide tat, senke es ins Meer der Vergessenheit; versuche, es aus Deiner Erinnerung zu verbannen!“ Wer nicht leicht vergessen kann, hat manchen harten Kampf mit seinem Fleisch und Blut zu bestehen; wenn er aber aufrichtigen Herzens kämpft, wird er auch mit Gottes Hilfe diese Schwäche nach und nach besiegen können. — Wer aber nicht einmal vergessen will, dessen erteilte Vergebung ist eitel „Spiegelfechtere!“ und hätte er sie dem Beleidiger mündlich und schriftlich gegeben. O, in was für einer schrecklichen Gefahr steht ein solcher Unversöhnlicher! Er macht aus seinem Herzen eine Mördergrube; Rachedgedanken erfüllen ihn und er führt ein armes, friedloses Leben, das — sofern er nicht von ganzem Herzen vergebener lernt — einem überaus trostlosen Ende entgegengeht. —

Gewöhnen wir unsere lieben Kinder recht frühzeitig an das Aussprechen des Wörtchens: „Vergib!“ — Unsere Kleinen müssen von klein auf darin unterwiesen werden, daß ihre Unart, ihr Ungehorsam und Eigensinn eine Schuld gegen Gott u. Menschen ist, die nur auf ihre Bitte: „Vergib!“ durch die gewährte Vergebung der Erzürrten ausgelöscht werden kann. Vor allem aber wollen wir unseren Kindern ein gutes Beispiel geben und auch in diesem Stücke acht auf uns selbst haben. Das waltete Gott!

## Gesundheitspflege.

### Über Katarrhe.

Die jetzige Jahreszeit ist die Zeit der Katarrhe, weil eine Erkältung bei nasser Witterung sehr leicht herbeigeführt wird. Der Katarrh an und für sich ist gewöhnlich eine nicht gefährliche Schleimhautentzündung der Nase, des Schlundes, der Luftröhre oder der Lunge.

Bei Beginn des Katarrhes stellt sich gewöhnlich zuerst ein Schauer ein, der mit einer geringen Hitze öfters abwechselt, wobei sich der Kranke überhaupt gegen Kälte sehr empfindlich zeigt.

Die bei den Katarrhen auftretende Heiserkeit und der Husten haben für die Krankheit oft eine verschlimmernde Wirkung. Hält der Husten länger als eine bis zwei Wochen an, ohne sich zu vermindern, so ist er stets als eine ernste Erscheinung zu betrachten. Daß bei Husten von solcher Dauer und bei größerer Heftigkeit die Brust bald leiden muß, sieht jeder von selbst ein, da jeder Katarrh nicht nur Lungenentzündung und Schwindsucht, sondern auch durch den Husten Lungenblutungen, Blutandrang nach einzelnen Theilen, besonders nach dem Kopfe, zuweilen auch Verstopfung von Gefäßen, Nasenbluten und Schlagfluß hervorrufen kann. Von großer Wichtigkeit ist es demnach für einen solchen Patienten, mit seinem Willen kräftig gegen den auftretenden Hustenreiz einzuwirken. Nicht allein, daß dadurch die Heilung nicht aufgehalten wird, sondern noch vielmehr Säfte werden dem Körper erspart, die nach dem Husten oft unnütz ausgestoßen werden. Auch die heftigen Erschütterungen bei ausgebrochenem Husten sind nach Möglichkeit zu unterdrücken, da sie sonst Leibbrüche und bei hoffnungsvollen Müttern andere gefährliche Zustände herbeiführen können. Aus diesen Gründen ist der Husten auch speziell zu bekämpfen durch linde, leicht lösende, die Reizbarkeit mildernde, sowie schleimölige, die Heilung befördernde Mittel. Dies kann vorzüglich geschehen durch einen Tee von Huflattich, Lindenblüte, Weilchen, Tausendguldenkraut, die man zur Vermehrung der Heilwirkung mit Honig versüßt.

Gegen die im Halse auftretende Verengung bereitet man sich ein sehr heilkräftiges Gurgelwasser von Salbei, Wegerich, Bockshornklee, Althäa, Arnika, Honig, Zwiebel- oder Zitronensaft. Statt einer Abkochung dieser Heilmittel genügt es auch, wenn man dem Wasser einen Zusatz von Tinktur genannter Heilkräuter gibt. Man bereitet die Mischung dann so, daß sie die Färbung des bezüglichen Tees annimmt. Bei der Verwendung kalten Wassers muß vor dem Gebrauche zur Gurgelung die Temperatur bis auf + 20 oder + 24 Grad erhöht werden, da ganz kaltes Wasser für die große Hitze der entzündeten Schleimhäute ein zu großer Gegensatz ist, der eine starke Reizung ausübt. Die Heilwirkung des angewandten Gurgelwassers besteht vorzüglich darin,

daß es die Schleimhäute selbst zusammenzieht, fester und kerniger macht. Selbst bei Schnupfen kann dieses Heilmittel sehr leicht verwendet werden, indem man den Absud oder die verdünnte Tinktur dampfen läßt und den Dampf durch die Nase einatmet. Bei trockenem Schnupfen besteht außerdem in einer gelinden Salzwasserlösung, die man zur Ausspülung der Nase benutzt, ein heilwirkendes Lindemittel. Bei Katarrhen, die einen längeren Verlauf zu nehmen scheinen, verjäume man nicht, einen erfahrenen Arzt zu Rate zu ziehen.

### Für Haus und Küche.

**Erbsensuppe mit Paradiesäpfeln.** Roh geschälte, in Würfeln geschnittene Erbsen, läßt man in guter Fleischbrühe sehr weich kochen. Einige Paradiesäpfel kocht und passiert man, gibt sie nebst in Butter angelauener grüner Petersilie zu den Erbsen und läßt noch alles zusammen gut verkochen.

**Jägersalat.** Eine gekochte Selleriewurzel, gelbe Rüben und Kartoffeln werden fein gewürfelt. Dann setzt man kleingewürfeltes Rindfleisch, Ochsenzunge und zwei hartgekochte Eier nebst Zwiebeln, ebenfalls würfelig geschnitten, hinzu. Dies alles wird gut gemischt und mit einer Sauce übergossen, die aus Öl, Essig, Fleischbrühe, Pfeffer, Salz, Senf und gehackten Kräutern bereitet wurde.

**Griechisches Beefsteak.** Etwas Rindfleisch und gleichviel Kalbfleisch fascirt man fein, würzt es mit Pfeffer, etwas Thymian und Salz, mischt etwas gedünsteten Reis dazu, formt es zu Schnitzeln und brät sie in Butter rasch ab. Hierauf staubt man sie mit Mehl, gießt etwas sauren Rahm und Suppe daran und läßt sie ein wenig dünsten.

**Kaninchen gebraten.** Den Rücken und die Keulen häutet man gut ab. Nachdem das Fleisch 3—4 Tage in einer Marinade von Essig, Gewürz und Salz gelegen, spickt man es sehr fein wie einen Hasen und brät es mit etwas Zwiebel und Butter unter fleißigem Begießen mit saurem Rahm schnell und saftig.

**Eier mit brauner Butter.** 3 Eier gibt man unverrührt in eine kleine mit Butter bestrichene Porzellan-Kasserolle, salzt sie ein wenig und läßt sie fest werden. In einer anderen Kasserolle läßt man Butter braun werden, gibt einige Tropfen Essig, fein gewiegte, grüne Petersilie, Salz, Pfeffer u. etwas Zitronensaft dazu, läßt alles verkochen und gießt dieses beim Auftragen über die Eier.

### Für den Landwirt.

#### Was versteht man unter Tiefkultur?

Jede über 20 Zentimeter tiefe Bodenlockerung kann man als Tiefkultur bezeichnen. Diese tiefe Lockerung des Bodens kann entweder durch tiefes Pflügen der ganzen Bodenmasse mit Tiefkulturpflügen oder durch bloße Lockerung des

Untergrundes mit Untergrundpflügen ausgeführt werden. Der Hauptzweck der Tiefkultur ist der, die Ackerkrume zu vertiefen, so daß dann die Wurzeln der Kulturpflanzen ein besseres Wachstum infolge der Vermehrung des Wasser- und Nährstoffvorrates haben. Es ist leicht einzusehen, daß die Ertragnisse erhöht werden müssen, wenn den Pflanzen reichere Nahrung zu Gebote steht. Das ist besonders wichtig bei dem Aalebau, da die Aalepflanzen ihre Nahrung aus den tieferen Bodenschichten holen. Reichert man also vor dem Tiefpflügen auch die tieferen Bodenschichten mit Phosphorsäure durch Thomasmehl an, so werden die Aaleerträge durch Jahre gute bleiben und es wird sich keine Aaleermüdung zeigen.

Man hat früher wohl die Behauptung aufgestellt, daß flachere Bodenbearbeitung den Vorteil habe, die Pflanzennährstoffe, also vor allem auch den Dünger, mehr zusammenzuhalten, und daß dadurch der Dünger besser ausgenützt werde. Das gilt aber nur dann, wenn es darauf ankommt, den Dünger rasch auszunützen. Der Landwirt, der nach diesem Grundsatz wirtschaftet, lebt von der Hand in den Mund. Er wird sich stets der Gefahr aussetzen, daß bei ungünstigem Wetter der Wasser- oder auch der Nährstoffvorrat im Boden zu früh aufgebraucht ist und daher Fehlernten häufig eintreten. Der Landwirt muß sich heute auf den soliden Grundsatz stellen, daß er seinerseits durch Vermehrung der Ackerkrume und durch Anwucherung der Nährstoffe in derselben, die Sicherheit seiner Ernten, auch in weniger günstigen Jahren, nicht in Frage stellt. Und das kann er durch Vertiefung der Ackerkrume.

### Gemeinnütziges.

**Verwendung der gefrorenen und faulen Kartoffeln.** Versuche und Erfahrungen haben bestätigt, daß weder die faulen, noch erfrorenen Kartoffeln unbrauchbar sind, im Gegenteil ein Mehl geben, welches dauerhafter ist als Getreidemehl. Der Frost stellt dieses Mehl am einfachsten und zweckmäßigsten her. Man läßt zu diesem Zwecke die Kartoffeln durchfrieren und so lange an einem Orte ausgebreitet liegen, bis sie trocken sind. Regen und Schnee schaden nur insoweit, daß man längere Zeit braucht, sie auszutrocknen. Öfteres Gefrieren und Auftauen trägt zur schnelleren Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln erstarren, setzt sich zwischen der inneren Mehlmasse und der äußeren Haut eine Eiskruste an, deren Wasser beim Auftauen durch die im Gefrieren entstandenen Risse der Schale hinausläuft. Die Kartoffeln sind nun ganz trocken und enthalten ein feines Mehl, welches von der Schale leicht getrennt werden kann. Ein Landwirt setzte ganz reife Kartoffeln dem Froste aus und erhielt auf die obige Art das beste Mehl, welches er ein volles Jahr hindurch in einem feuchten Keller ohne allen Nachteil aufbewahrte.

te. — In dem Vaterlande der Kartoffel, in den höheren und kälteren Gegenden von Peru, sollen die Bewohner die Kartoffeln absichtlich gefrieren lassen, mit den Füßen zertreten, um die Schale zu entfernen, u. sodann in Netzen oder Säcken in Flußwasser legen. Nach 2—3 Tagen werden sie herausgenommen, bei Luft und Sonnenschein getrocknet und dann Mehl daraus gemacht, welches die Peruaner zu allen ihren Speisen verwenden.

**Feiner Senf.** Man übergießt zwei feingeschnittene Zwiebeln und 1 Behe Knoblauch nebst zwei Lorbeerblättern mit  $\frac{3}{4}$  Liter Bertrameßig und läßt ihn einige Stunden seitlich auf dem Herde stehen und ziehen. Dann wird er abgeseiht, nochmals aufgekocht und rasch mit 7 Dekka weißem und 7 Dekka schwarzem Senfmehl, 20 Dekka gestoßenem Zucker und 7 Gramm gestoßenem Zimmt verrührt und so lange gerührt, bis die Masse ganz dick wird, worauf man den fertigen Senf in Steintöpfe füllt. Nach 4 Wochen eignet er sich erst zum Gebrauche.

### Bücherisch.

**Die religiöse Erziehung des Kindes durch die Mutter bis zur ersten heiligen Kommunion.** Von G. Schüller. Preis 30 h. Verlag A. Laumann, Dülmen i. W. Nachdem schon mehrere Schriften erschienen sind, die das „Was“ der religiösen häuslichen Erziehung des Kindes erläutern, befaßt sich obige Schrift mehr mit dem „Wie“. Sie gibt Anleitung, wie die Mutter auf ihr Kind einwirken soll, um sein Herz von der Sünde rein zu halten und bestens auf den Empfang des göttlichen Kinderfreundes vorzubereiten.

**Das Leben des hl. Aloysius von Gonzaga,** des Patrons der christlichen Jugend. Von P. Moriz Meschler S. J. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Preis 3 K 24 h, gebunden in Leinwand 4 K 44 h. Das Buch, eine meisterhafte Darstellung des Lebens u. Wirkens des hl. Aloysius, fußt auf den Akten der Heiligensprechung und Briefen des Heiligen; überhaupt ist es ein Werk feinen psychologischen Verständnisses. Diese Perle der Heiligen-Biographie ist ein vorzügliches Geschenk für christliche Jünglinge, es wird sie gewiß zur Macheiferung dieses Engels im Fleische anspornen, was wohl der Hauptzweck des Verfassers bei Herausgabe des Buches gewesen sein dürfte.

**Ave Jesu.** Gebetbüchlein für alle Stände. Herausgegeben von Friedrich Beck. Verlag Herder, Freiburg. Preis 2 K 40 h und höher. Das feinausgestattete Büchlein enthält in 16 nach Inhalt und Form äußerst glücklichen Abschnitten Weltanschauung, Glauben und Lebensphilosophie des katholischen Christen. In einzelnen Abteilungen schließen sich sodann die Morgen-, Abend-, Beicht-, Kommunion-, Meß- und Kreuzwegandachten, Bessern und Vitaneien an.

**Einen guten und dabei billigen Rat für häufiger Kommunizierende** gibt der auf diesem Gebiete sehr erfahrene und literarisch sehr tätige Oblatenpater Ab. Chwala in seiner kleinen neuen Broschüre „**Läßliche Sünde, Beichte und öftere heilige Kommunion**“. Dieses Thema wurde bisher noch in keiner eigenen Schrift, und überhaupt nur vorübergehend behandelt, obwohl es äußerst praktisch und für jeden Kommunikanten von größter

Wichtigkeit ist. Wir möchten unsere Leser daher auf sie aufmerksam machen, ebenso wie auch auf die übrigen kleinen Schriften desselben Verfassers: „**Die Mutter und die öftere Kommunion des Kindes**“ und „**Ein Wort an die Eltern über die frühe Kommunion der Kinder**“. Jede dieser kleinen Schriften kostet nur 12 h, bietet aber außerordentlich viel. Eine größere Verbreitung wird dadurch erleichtert, daß sie in Partien, auch durcheinander, billiger abgegeben werden. 25 Stück 2 K 40 h, 50 Stück 4 K 80 h, 100 Stück 8 K 40 h.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambros. Spitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

### Buntes Allerlei.

#### Kindlicher Sinn.

Ein Franziskaner erzählt folgendes kleine Geschichtlein von einer „Siebenjährigen“. Ein siebenjähriges Mädchen geht mit seiner Mutter besuchsweise in ein Schwesternhaus. Dort werden gerade Hostien gebacken. Ehrfürchtig nimmt das Kind eine Hostie und küßt sie. Erstaunt fragt die Mutter: „Kind, was machst du denn da?“ — „Weißt, Mutter, wenn der liebe Heiland in diese Hostie kommt, findet er meinen Fuß schon vor und freut sich“, lautete die Antwort.

#### Es langt für die Kosten.

Endlich hat der Kläger, so erzählt eine englische Wochenschrift, seinen Prozeß gewonnen, er ist selig und klopft seinem Anwalt dankbar auf die Schulter: „Also 10.000 Mark hat das Gericht mir zugesprochen. Das ist doch prächtig, wie?“ Und ebenso fröhlich erwidert der Rechtsanwalt: „Ja, weiß Gott, ich bin zufrieden. Sie ahnen ja gar nicht, wie sehr ich dieses Geld nötig hatte.“

#### Schneider-Reklame.

Ein Leipziger Schneidermeister erließ folgende Bekanntmachung: „Ich sehe nicht ein, was der Tanzkünstler vor dem Bekleidungskünstler voraus haben soll! Meister Strauß, der Walzerkönig, hat jedem Walzeropus einen vielversprechenden Namen gegeben; da die Welt nun einmal getäuscht sein will, so zeige ich hiemit an, daß auch ich fortan jedes Opus apart benennen werde. Von heute an sind bei mir folgende Opera zu haben: „Das Leben ein Tanz“ (Ballhose), „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd!“ (Reithose, frei nach Schiller), „Sag' Poete, sag' Prophete, was bedeutet dieser Traum?“ (Morgenröcke von persischem Muster nach Goethes „westlichem Divan“), „Adelaide“ (Frühlingsfrack, Text von Mitthison, Musik von Beethoven, Façon von F. C. Söyer.)“

#### Fatale Auskunft.

Ein junger Arzt, der sich überall brüstete, sehr viele Patienten zu haben, wurde eines Tages von einem lange entfernten Freunde besucht, der ihn aber nicht zuhause traf. — Er fragte daher die Haushälterin, wann er ihn am besten allein sprechen könnte, und diese erwiderte: „Kommen Sie

nur zur Ordinationsstunde, da ist er immer allein.“

#### Aus der Kinderstube.

„Mama, ich möchte gern ein Brüderchen haben!“ jagte die kleine Bessie. — „Ja, wozu möchtest Du denn ein Brüderchen?“ — „Ich will es in meinem Puppenwagen spazierenfahren.“ — „Das ist lieb von Dir. Aber Du hast doch eine Puppe.“ — „Ja die zerbricht aber immer, wenn sie aus dem Wagen fällt!“

Der kleine Ernst ist mit auf der Hochzeit seiner Tante. Als er die Hochzeitsgeschenke sieht, die auf einem Tische ausgestellt sind, fragt er seine Mutter: „Mama, wann werden denn die Geschenke verteilt?“

#### Wird schon so sein.

Ein Betrunkener blieb nachts auf der Straße liegen. Als er halb ausgeschlafen, entstand in der Nähe Feuerlärm. Die Dorfglocken wurden angeschlagen. Der Erwachte zählte bis zwölf, aber es schlug noch weiter. — „Was! siebzehn!“ rief er verwundert, „so spät ist es ja mei Lebtag noch nicht gewesen! Da ist es aber Zeit, daß ich nach Hause komme!“

#### Narren-Witze.

Der Narr Chodjcha am türkischen Hofe rief einst: „Wißt Ihr, werthe Zuhörer, was ich Euch sagen will?“ — „Nein,“ erscholl die Antwort. — „Nun ich weiß es eben selbst nicht.“ — Ein anderes Mal tat er dieselbe Frage, und als man ja sagte, erwiderte er: „Nun, so brauche ich es Euch nicht zu sagen.“ — Als er zum dritten Male dieselbe Frage stellte, erschollen Stimmen „Nein, Nein!“ und wieder Stimmen „Ja, ja!“ und er sprach lächelnd: „Nun, so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es nicht wissen!“ Und so empfahl er sich.

#### Was die Liebe ist.

Die Liebe ist ein Schwan, der auf kristallhellen Bogen der Gefühle durch das Herz hinzieht; er singt nur ein Mal ein wunderbares Lied, und — stirbt.

Die Liebe ist eine Passionsblume; sie entfaltet ein Mal in einer lauen, poetischen Nacht ihren Kelch und — stirbt.

Die Liebe ist ein Phönix: so selten wie diejer, aber einmal zu Asche verglüht, steigt sie nicht wieder aus der Asche hervor.

Liebe ist der Morgenstern unseres Lebens; seinen frühen Aufgang verträumen wir; aber derselbe Stern leuchtet uns auch zur Ruhe, am Abend unseres Lebens.

Liebe ist die zarteste Tochter des Mutes und der Anmut; sie führt als solche oft auch noch den Namen: Wehmut.

Liebe ist wie die Taube Noah. Der Mensch sendet sie hinaus aus der Arche seines Herzens, zu forschen, ob sich die Sintflut draußen schon gelegt, ob ein neuer Frühling ergrüne. Wie selten nur kehrt sie mit hoffnungbringendem Ölblatt im Munde zurück.

Der Ruhm glänzt wie die Sonne im eigenen Lichte, die Ehre leuchtet mit erborg-

ten Strahlen; die Eitelkeit ist der Mond dieser Erde, der Erde kühler und kleiner Trabant; doch die Liebe, diese läßt sich mit nichts vergleichen, als nur wieder mit Liebe.

**Die Schlange.**

Ein Mann, der hatte eine prächtige Frau, Nur hat sie das Unglück, sie hört nicht ganz genau;

So ward sie einmal in Zorn ganz entbrannt,

Sie glaubte, ihr Mann hätt' sie Schlange genannt.

„Mein Täubchen“, spricht der Ehemann, Wie man sich so verhören kann,

Doch daß du es nun wirklich hörst: Ich wollt', daß du 'ne Schlange wärst!“

„Und warum?“ sprach die geliebte Frau. „Nun, weil dein Teint so eig'ner Art,

So grau, und eben nicht sehr zart, Als Schlange nun, das ist erklärlich,

Bekämst 'ne neue Haut du jährlich.“

**In der Apotheke.**

In eine oberbayrische Apotheke kam ein Bauer. Er schaute hinein und sagte:

„Es hab't's es nöt“, mit diesen Worten wollte er wieder hinaus. Allein der Apotheker hielt ihn am Arme fest und fragte ihn:

„Na, Better, was hätten S' denn gern?“ — „Es hab't's es nöt“, antwortete der Bauer.

„Aber warum denn nicht, wir haben alles, was Sie brauchen.“ — „Es hab't's es nöt.“ — „Wenn ich Ihnen aber sage, wir haben alles. Sagen Sie mir nur, was Sie brauchen.“ — „Zum Auck, ös hab't's es nöt, i siach's ja (siehe es) ja. Laß mi auff!“ — „Mein, erst sagen Sie mir, was Sie wollen!“ — „An Boafelsteck!“

**Bayerischer Dialekt.**

Der Schauspieler Heckscher war in einem Wirtshause einer kleinen Stadt Ober-Bayerns abgestiegen, dessen Wirt nur seinen Dialekt verstand. Heckscher fand es im Zimmer zu heiß. Der Wirt begriff das Wort „heiß“ nicht. Endlich machte sich der Schauspieler durch Zeichen verständlich und der Wirt rief lachend aus:

„Das haast ja haaf.“ — Heckscher: „Haas ist ein Tier, das einen guten Braten gibt.“

— Wirt: „Sie meinens holt a Hoos.“ — Heckscher: „Hof ist ein Beinkleid.“

„Naa, bei uns z' Land Büchsen.“ — Heckscher: „Büchsen ist ein Feuegewehr.“

— Wirt: „Das nennen wir a Stuger.“ — Heckscher: „Stuger ist ein Narr.“ Hier empfahl sich lachend der Wirt.

**Geschäft ist Geschäft.**

Schmull: „Sahrchen, mein liebes Bräutchen! Du bist mein Tagsgedanke und mein Traum; ich denke immer an Dir, Sahrchen.“ — Sahrchen: „Mach mir fahn Stuß, fahn Geschmuß, was werste denken uf der Börsch, wannste koafft Lombarden? Denkste an mir, waaf Gott, da werste beschummelt!“ — Schmull: „Sei still, mein Herzche! Uf der Börsch un ins Komtowahr denk ich an's Geschäftche. Geschäft is Geschäft!“

**Bitter, aber wahr.**

In einem Interview rühmte Marconi die demokratische Gesinnung der Amerika-

ner: „Hier achtet man jeden um seiner Leistungen willen, während driiben vor allem seine Abstammung ins Gewicht fällt. Mir fällt dabei immer der Gärtner meiner Großmutter ein, der mir bei meinen ersten drahtlosen Versuchen in Bologna behilflich war. Bei einem dieser Experimente kam ein junger Edelmann und sah mir eine Weile stillschweigend zu, dann fing er an, sich über uns lustig zu machen und mit seinen Ahnen zu prahlen, die ihn in die angenehme Lage versetzt hätten, die Arbeit als unnütziges Übel zu meiden. — Der alte Gärtner schaute ihn von der Seite an und sagte: „Wenn Sie von einer alten Familie abstammen, dann ist das umso schlimmer für Sie, denn wir Gärtner sagen stets: je älter die Staat, desto schlechter die Ernte.“

**Berühmte Astronomen.**

Viele Astronomen, die zu den glänzendsten Sternen der Wissenschaft gehören, haben sich aus den dunklen Schichten der Gesellschaft erhoben. Linkerfues in Göttingen war Bahnarbeiter, Wilhelm Herschel, der berühmte Beobachter des Sternenhimmels, war fahrender Musikus; Hansen, dessen Sonnen- und Wandtafeln einen gewaltigen Fortschritt der Wissenschaft zeigen, war Uhrmacher; Mädler war Schreiblehrer; Karl Bruhns in Leipzig war Schlossergeselle; Newcomb, der berühmte amerikanische Astronom, war Zimmermann, ehe er zum Fernrohr griff.

**Die lebende Figur.**

Zwei Judenjünglinge besuchten einen Lustgarten. Sie kamen zuerst an die Eremitenhütte und als einer die Türschwelle betrat, richtete sich der Eremit wie gewöhnlich in die Höhe und nickte mit dem Kopfe. Die Jünglinge waren betroffen und konnten nicht einig unter sich werden, ob der Mann lebe oder nicht. „Stupf doch hin mit Deinem Stöckel!“ sagte Lewi zu Moses. Moses stupfte hin und da der Eremit sich nicht weiter bewegte, so merkten sie, daß es kein Lebender sei. Hierauf kamen sie in eine geräumige, etwas dunkle Grotte, in deren Hintergrund ein Offizier eingeschlafen war. Sie wurden wieder neugierig, ob der Mann lebe oder nicht. „Gib mir Dein Stöckel, Mausjes!“ sagte Lewi, „ich will doch auch hinstupfen!“ Er tut es. Der Offizier erwachte, griff den Juden sofort beim Kragen und walkte ihn mit seinem spanischen Rohre hinlänglich durch. Dieser krümmte sich wie ein Wurm und schrie: „Gotts Wunder! Mausjes, Mausjes! Die Figur lebt!“

**Rätsel.**

**Silberrätsel.**

Die ersten brauchen wir zur Schrift, Schreibt man mit Kreide nicht und Stift; Es schließt die dritte Bier und Wein Und andre Flüssigkeiten ein; Im Ganzen man die ersten dann Am sichersten verwahren kann.

**Diamanträtsel.**

1	Die Zahlen werden durch
3 2 2	Buchstaben ersetzt, so daß ergibt:
1 2 3 4 4	1. ein Buchstabe, 2. eine fremde
1 2 3 4 5 6 7	Münze, 3. ein Pflanzenteil, 4.
3 7 5 6 4	eine türkische Stadt, 5. ein Buch,
4 6 2	6. eine Tugend, 7. ein Buch-
7	stabe. Die Diagonalen 1—7

bezeichnen das Gleiche.

**Uebersetzungsrätsel.**

Du kannst es pressen  
Und essen  
Und brennen.  
Nun, wirst du's kennen? —  
Ein Zeichen mehr,  
Nur her;  
Als Stadt im Schlesierland (Preußen)  
Ist dir's bekannt.

**Zitatenträtsel.**

Aus folgenden Schillerzitate ist je ein Wort zu nehmen; die gesundenen Wörter ergeben, richtig geordnet, ein neues Zitat von Schiller („Jungfrau von Orleans“).

Der Wahn ist kurz, die Neu' ist lang.  
Rot wie Blut ist der Himmel.  
Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold.  
Bezahme sich, wer meinen Schmerz gefühlt.  
Und es wöllet und siedet und brauset und zischt.  
Auf ewig war meines Lebens Heiterkeit dahin.  
Das ist nicht des Tages Blut.  
Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.  
Freude hat mir Gott gegeben!

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

Scharade: Edelstein.  
Rätsel: Ruder — Bruder.  
Logogriph: Belustigung — Belästigung.  
Zahlenpyramide: R, Ur, Uhr, Ruhm, Humor.

**Wichtige Lösungen sandten ein:**

Marie Grimmer, Auffig; Emilie Krejcit, Röhrsdorf; Paul Kriesch, Dürmaul; Franz Kriesch, Dürmaul; Elise Kaiser, Hegyeszhalom (Ungarn); Johann Schöbel, Rekersdorf; Josef Zwazka, Nemeckau; M. Schreiner, St. Lorenzen; Franz Herrgessell, Schönwald; Rudolf Funke, Wiese; P. Beda Bobitzer O. S. B., Marienberg; Johann Harrasser jun., St. Ulrich; Joh. Peter, Mäntling; M. Beck, Eichelmühle; Jos. Proßner, Schönbrunn; **Lambr. Becker**, Embach; Jul. Sahora, Mödling; Rudolf Kraher, Salzburg (Herzlichen Dankesgruß! Logogriph leider nicht richtig); Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Kreszenz Heiß, Sarntal; Adalbert Ullmann, Horeschau; **Andreas Krauland**, Ebental; Agnes Warburg, Wien.

Aus voriger Nummer: Ludwig Pirker, Straßburg; Joh. Kaiser, Mirnig; Oliva Flecker, Kurtatsch.

Gelbeinnehmen ist jedermann etwas Willkommenes und daß durch die Verwendung von Fattingers Blutfutter „Lufullus“ zur Fütterung der Schweine die Einnahmen aus der Schweinehaltung verbessert werden, ist bereits vielen bekannt. Mit der Wiederholung dieser bekannten Tatsache wird beabsichtigt, jene Schweinebesitzer, welche dieses bewährte Futtermittel noch nicht kennen, zu veranlassen, eine kleine Probe damit zu machen. Das Resultat wird sicherlich sehr zufriedenstellend sein, wodurch nicht nur dem Fabrikanten dieses Futtermittels, sondern auch dem Abnehmer und Verbraucher desselben gedient ist.

# Die Haut

# Die Zähne

muß gründlich gepflegt werden und hierzu eignet sich am besten eine gute Seife: denn die schlechten Marktseifen schaden eher als nützen. Die feine

und die Mundhöhle sind oft die Stätte von Infektionen, weshalb es notwendig ist, den Mund täglich zweimal mit dem antiseptischen, vorzüglich bewährten

## Lysoform-Seife

## Wasserminz-Lysoform

hat einen ungewöhnlich aromatischen Duft, ist zart und wirkt infolge des 1%igen Lysoformgehaltes antiseptisch. Ein Versuch wirkt überzeugend. Die Seife scheint teuer (das Stück 1 Krone), da sie aber groß und sehr ausgiebig ist, ist sie im Gebrauch faktisch billig. Machen sie einen Versuch!

zu spülen. Einige Tropfen genügen in ein Glas Wasser und wir haben eine desinfizierende Flüssigkeit, welche den unangenehmen Mundgeruch sofort beseitigt und die Zähne gut konserviert. Auch zum Gurgeln sehr geeignet. Originalflasche 1 Krone 60 Heller. Machen Sie einen Versuch!

Ein interessantes Buch über „Gesundheit und Desinfektion“ sende ich Ihnen auf Wunsch gratis und franko. **A. C. Hubmann**, Referent der „Lysoformwerke“, **Wien, XX.**, Petraschgasse 4.

Soeben erschienen:

# „Welt-Fronleichnam“

Erinnerungen an den **XXIII. Internat. Euchar. Kongress in Wien**, von **Guido Hasl**.

Preis in elegantem Umschlag 40 Heller, gebunden 1 K 10 h.

In diesem ca. 80 Seiten starken Büchlein gibt der bekannte Schriftsteller herrliche Rückblicke auf den ganzen Verlauf des **Euchar. Kongresses in Wien**, meisterhaft gelungene Auszüge aus den wichtigsten Kongressreden, sehr interessante den feinen Beobachter verratende Darstellungen des ganzen äußeren Kongressverlaufes und einzelner charakteristischer Begleiterscheinungen.

Wir empfehlen dieses in hübscher Ausstattung erscheinende Büchlein nicht nur allen Kongreßteilnehmern als eine schöne und dauernde Erinnerung an die Tage vom 12. bis 15. September 1912, sondern auch allen Nichtteilnehmern, da sie durch dieses Büchlein in packender Form in den Geist des Kongresses eingeführt und angeleitet werden den hohen geistigen Nutzen des Euchar. Kongresses sich zuzuwenden.

Bestellungen übernimmt jede Buchhandlung.

Verlag **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

Beste christliche Bezugsquelle!



## Bettfedern, Daunen

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2.-, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.-, bessere K 6.-, Herrschaftschleiß, schneeweiß K 8.-, Daunen, grau K 6.-, 7.-, und K 8.-, Daunen weiß K 10.-, Brustflaum K 12.-, Kaiserflaum K 14.-, von 5 Kilo an franko.

## Fertige Betten

aus dichtfädigem roten, blauen, gelben oder weißen Manting, 1 **Zuchent**, ca. 180x120 cm groß, samt 2 **Kopfpolstern**, diese ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.-, **Halbdaunen** K 20.-, **Daunen** K 24.-, **Zuchent allein** K 12.-, 14.- und K 16.-, **Kopfpolster allein** K 3.-, 3.50, und K 4.-, **Zuchent**, ca. 180x140 cm groß K 15.-, 18.- und K 20.-, **Kopfpolster**, ca. 90x70 cm groß K 4.50, 5.- und K 5.50, **Unterbett**, ca. 180x116 cm groß K 13.-, 15.- und K 18.-, **Kinderbetten**, **Bettüberzüge**, **Leintücher**, **Steppdecken**, **Flanelldecken**, **Matratzen** usw. billigt, versendet per Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.- an franko

**Josef Blahut, Deschenitz Nr. 173 (Böhmerwald)**

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück. — Verlangen Sie die ausführliche illustrierte Preisliste gratis und franko.

# Privat-Reisender oder Dame.

Leistungsfähige mech. Kunststickerei und Robenfabrik sucht per sofort tüchtige Kraft zum Besuche von Privat-Kundschaft in halbfertigen gestickten Blusen und Kleidern gegen Provision. Lohnender Verdienst zugesichert. Nur solche Reflektanten wollen sich melden, welche sich ausschließlich der Reise widmen können. Offerten beliebe man unter „**Mech. Stickerei**“, **Zittau i. Sa.** postlagernd niederzulegen.

Für den Monat November!

Soeben erschien in neuer Auflage:

## Cochem, P. Martin von, Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Und das ewige Licht leuchte ihnen!

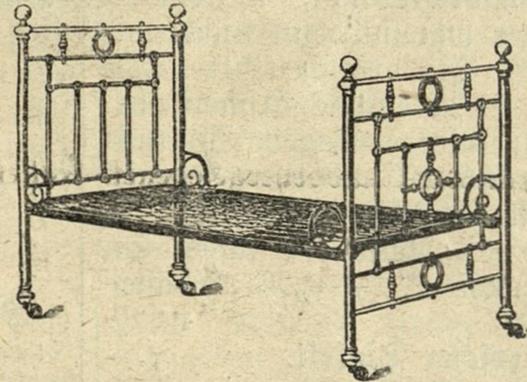
Ein Gebet- und Erbauungsbüchlein zum Troste der Armen Seelen im Fegfeuer, brauchbar fürs ganze Jahr Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 3. Auflage. 240 Seiten 12°. Preis broschiert 60 Pfg., gebunden in Kaliko mit Rotschnitt 1 Mt., in Glanzleder mit Goldschnitt 1,50 Mt.

Dieses lehrreiche Gebetbuch, das Armeeseelengebete für das ganze Kirchenjahr enthält, zeichnet sich, wie alle Schriften des berühmten P. Martin von Cochem, durch einen ganz eigenen, dem religiösen Herzen so wohlthuenden Hauch tiefer, inniger Frömmigkeit vor tausend ähnlichen Büchern aus.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

**Baderborn.**

**Bonifazius-Druckerei.**



# I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.

Beste Bezugsquelle für:

**Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe**

**Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.**

**Spiraldraht-Matratzen, Zug- und Sprungfeder-Matratzen.**

**Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.**

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch aufliegt.

# Technische Lehranstalt Bodenbach a. S.

Nach dem Muster des Technikums in Deutschland.

Abteilungen: Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau; Heizungs- und gesundheitstechnische Anlagen.

Ausbildung zukünftiger Ingenieure, Baumeister, Architekten, Techniker und Werkmeister. — Eintritt? Jänner, April, Juli und Oktober. Programm frei.